2 Theoretisches Setting und Forschungsdesign der Arbeit

Mit Blick auf das Erkenntnisinteresse dieser Arbeit werden im Folgenden Theorien und Methoden für die Analyse der Etablierung der Islamischen Theologie als Disziplin im deutschen Wissenschaftssystem besprochen. Um die fachinternen Verständnisse von Islamischer Theologie untersuchen und die Frage nach ihrer Gestalt als einer sich in Deutschland etablierenden Wissenschaftsdisziplin beantworten zu können, empfiehlt sich eine wissenschaftssoziologische Annäherung an das Thema. Dies ermöglicht es, die Produktion und Systematisierung wissenschaftlichen Wissens als sozial strukturierten Prozess zu betrachten und zu untersuchen, unter welchen Bedingungen Wissenschaft entsteht und betrieben wird und welchen Einfluss Strukturen auf die Produktion und Ordnung wissenschaftlichen Wissens haben.

Mit dem Fokus auf wissenschaftssoziologische Ansätze soll dabei nicht das Erkenntnispotenzial wissenschaftstheoretischer Perspektiven auf Theologie als Wissenschaft unterschlagen werden. Wissenschaftstheoretische Forschung konzentriert sich auf die epistemischen Inhalte einer Wissenschaft und die notwendigen Eigenschaften (wissenschaftlichen) Wissens. Sie nimmt also die wissenschaftliche Festigkeit von Wissen, Wahrheitsansprüchen und Methoden in den Blick und ist damit für die Betrachtung jeder neuen Wissenschaftsdisziplin von Belang.[19] Relevant ist sie zudem, weil sie in der Vergangenheit die Theologie als Anspruch auf Wissenschaftlichkeit erhebende Reflexion Gottes vor einige Herausforderungen gestellt hat. Allerdings würde ein primär wissenschaftstheoretisch ausgerichteter Ansatz das Erkenntnisinteresse dieser Arbeit nicht befriedigen können. Noch immer verstehen sich weite Teile der Wissenschaftstheorie als Zweig der theoretischen Philosophie und blenden soziale und kulturelle Deter-

19 Wissenschaftstheorie wird in ihrer heutigen Form seit dem Ende des 19. Jahrhunderts betrieben. Für diese Arbeit soll sie in Anlehnung an Wolfgang Stegmüllers *Rationale Rekonstruktion von Wissenschaft und ihrem Wandel* (Stuttgart: Reclam 1979, 7) und Martin Carriers Artikel „Wissenschaftstheorie" (in Jürgen Mittelstraß (Hrsg.): *Enzyklopädie Philosophie und Wissenschaftstheorie*. Mannheim: Bibliograph. Inst. 2004) als rationale Rekonstruktion von Wissenschaft definiert werden, in der Theorien, Begriffe, Methoden, epistemologische Entwicklungen, Inhalte und Ziele von Wissenschaften und ihren Disziplinen untersucht werden. Zur Wissenschaftstheorie werden damit alle Unternehmungen gezählt, die sich unabhängig von ihrer fachlichen Zuordnung der kognitiven Untersuchung von Wissenschaft widmen.

© Springer Fachmedien Wiesbaden GmbH 2017
J.F. Engelhardt, *Islamische Theologie im deutschen Wissenschaftssystem*, DOI 10.1007/978-3-658-18431-5_2

minanten wissenschaftlichen Wissens weitgehend aus. Im Gegensatz dazu zeigt die Wissenschaftssoziologie auf, dass sich Faktoren abseits des Kognitiven in erheblichem Maße auf Wissensbestände, Methoden und Theorien von Wissenschaften auswirken können. Einige Autoren gehen soweit zu behaupten, dass es schlicht keinen belastbaren Unterschied zwischen wissenschaftlichem und alltagsweltlichem Wissen gebe und sprachen damit der theoretischen Wissenschaftsphilosophie ihre Grundlagen weitgehend ab.[20]

Vor diesem Hintergrund sei hier vorab angemerkt, dass in dieser Arbeit ein integrativer Ansatz beider Zugänge zum Fach Islamische Theologie verfolgt wird. Diese Arbeit geht davon aus, dass es eine begründbare Differenz zwischen wissenschaftlichem und alltagsweltlichem Wissen gibt, unabhängig davon, ob die Konstruktion einer Kategorie wissenschaftlichen Wissens der sozialen Distinktion von Wissenschaft dient. Wissenschaftstheoretische Ansätze werden daher für diese Arbeit insbesondere vor dem Hintergrund fruchtbar gemacht, dass sich Theologie, und damit auch Islamische Theologie, an deutschen Universitäten wissenschaftstheoretisch begründen muss, um Anerkennung im Wissenschaftssystem zu finden.[21] An dieser Stelle kommt allerdings bereits die Wissenschaftssoziologie ins Spiel, denn *dass* sich die Islamische Theologie gegenüber anderen Fächern als wissenschaftlich auszuweisen hat, verweist ja bereits auf einen sozialen Mechanismus, der sich rein wissenschaftstheoretisch nicht analysieren lässt. Schließlich wird dadurch deutlich, dass die islamisch-theologische Wissensproduktion nicht in einem Vakuum stattfindet, in dem allein kognitive Bedingungen herrschen, sondern dass andere Akteure Anspruch anlegen an diese Art der Wissensproduktion. Aus diesem Grund werden im Folgenden primär

20 Einen Überblick dazu geben Sabine Maasen und Matthias Winterhager: „Science Studies. Probing the Dynamics of Scientific Knowledge," in Sabine Maasen und Matthias Winterhager (Hrsg.): *Science studies. Probing the dynamics of scientific knowledge*. Bielefeld: Transcript 2001. S. zur Kritik daran u.a. Niklas Luhmann: *Die Wissenschaft der Gesellschaft.* Frankfurt am Main: Suhrkamp 1990, 71-73.

21 Dieses Argument beruht, das sei einschränkend bemerkt, allerdings auf der Annahme, dass sich wissenschaftliche Fächer weitgehend über ihre wissenschaftstheoretische Selbstbegründung ins Wissenschaftssystem integrieren. Dabei ist eben jene Selbstbegründung in vielen Fällen, auch in den christlichen Theologien, schwach ausgeprägt. Verschiedene Autoren haben gezeigt, dass ein wissenschaftstheoretisches Selbstverständnis von Wissenschaftlern oft nur rudimentär vorhanden ist und in der wissenschaftlichen Praxis wissenschaftstheoretische Kriterien zugunsten pragmatischer Vorgehensweisen zurückstecken müssen. Vgl. Wolfgang Bonß und Heinz Hartmann: „Konstruierte Gesellschaft, rationale Deutung. Zum Wirklichkeitscharakter soziologischer Diskurse," in Wolfgang Bonß und Heinz Hartmann (Hrsg.): *Entzauberte Wissenschaft. Zur Relativität und Geltung soziologischer Forschung*. Göttingen: Verlag Otto Schwarz & Co. 1985, 31-32. Eine wissenschaftstheoretische Begründung des eigenen Faches wird der Islamischen Theologie also nicht automatisch zur Anerkennung im Wissenschaftssystem verhelfen. Sollten sich ihre Akteure allerdings über die eigene Verfasstheit als Wissenschaft im Klaren sein, haben sie zumindest gegenüber kritischen Anfragen aus anderen Disziplinen „ihre Hausaufgaben gemacht".

wissenschaftssoziologische Perspektiven auf die Genese und Struktur von wissenschaftlichen Disziplinen eingenommen.

2.1 Soziologische Perspektiven auf Wissenschaft

Aus den obigen Ausführungen geht hervor, dass ein ausschließlich wissenschaftstheoretischer Ansatz die Analyse der Entstehung und Verfasstheit von Wissenschaft und ihren Disziplinen limitieren würde. Zwar ermöglichen wissenschaftstheoretische Perspektiven Einblicke in epistemologische Dimensionen eines Faches, etwa in Bezug auf die Definition von Wissen, Wahrheit oder methodische Verfahren. Sie sagen aber nichts darüber aus, wie die soziale Konstruktion und Entwicklung von Wissenschaften mit Blick auf deren Akteure sowie die Etablierung und Verwendung von Wissenssystemen und Kommunikationszusammenhängen stattfindet. Dort, wo Wissen und Wissenschaft „vom Gesellschaftlichen berührt“[22] werden, verstummt die Wissenschaftstheorie. Unter der Annahme, dass Wissen nicht unabhängig von seinen Trägern existiert, und dass dessen Träger nicht unabhängig voneinander mit diesem Wissen agieren, empfiehlt es sich daher, Entstehung und Struktur von wissenschaftlichen Disziplinen aus wissenschaftssoziologischer Perspektive zu betrachten.[23] Dazu werden

22 So Bourdieu in seiner Rede zum Gebrauch der Wissenschaft vor dem Institut national de la recherche agronomique (INRA), vgl. Pierre Bourdieu: *Vom Gebrauch der Wissenschaft. Für eine klinische Soziologie des wissenschaftlichen Feldes*. Konstanz: UVK Univ.-Verl. Konstanz 1998, 17.

23 Diese Annahme wird u.a. durch die Arbeit Berger und Luckmanns gestützt, die von der weitgehenden Konstruktion von Alltags- und Wissenschaftswissen ausgehen. Ihrem Ansatz liegt die Frage zugrunde, wie aus den subjektiven Wirklichkeiten des Menschen, die letztlich auf die Erfahrung zurückgehen, eine objektive Faktizität werden kann. Wirklichkeit wird demnach aus der erfahrenden Handlung begründet und konstituiert sich zu einer sozialprägenden Struktur, die wiederum Einfluss auf die fortlaufende Konstruktion dieser Struktur hat. Berger und Luckmann weisen damit, in Abgrenzung zu erkenntnistheoretischen Ansätzen, dem Handeln eine zentrale Rolle in der Erkenntnis zu und verbinden damit die Frage nach Wissen und Wirklichkeit mit soziologischen Theorien. Vgl. Peter L. Berger und Thomas Luckmann: *Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit. Eine Theorie der Wissenssoziologie.* Frankfurt am Main: Fischer Taschenbuch-Verl. 2007 und als Einführung Bernt Schnettler: „Thomas Luckmann,“ in Rainer Schützeichel (Hrsg.): *Handbuch Wissenssoziologie und Wissensforschung*. Konstanz: UVK Verlagsgesellschaft 2007. Vgl. für einen Überblick über weiterführende Ansätze dazu Ulrike Felt, Helga Nowotny und Klaus Taschwer (Hrsg.): *Wissenschaftsforschung. Eine Einführung.* Frankfurt: Campus 1995, 19, Peter Weingart: *Wissenschaftssoziologie.* Bielefeld: Transcript 2003, 80, Wolfgang Bonß und Heinz Hartmann: „Konstruierte Gesellschaft, rationale Deutung. Zum Wirklichkeitscharakter soziologischer Diskurse,“ in Wolfgang Bonß und Heinz Hartmann (Hrsg.): *Entzauberte Wissenschaft*, 22-27 und Richard Whitley: *The intellectual and social organization of the sciences.* Oxford [England], New York: Oxford University Press 2000, 9-13.

im Folgenden Ansätze zur Analyse der Entwicklung und Funktion wissenschaftlicher Disziplinen besprochen, um den theoretischen Rahmen der weiteren Arbeit darzulegen. Es handelt sich dabei zum einen um die systemtheoretisch begründete Analyse der Ausdifferenzierung wissenschaftlicher Disziplinen, wie sie insbesondere der Wissenschaftssoziologe Rudolf Stichweh vornimmt. Zum anderen wird die Betrachtung wissenschaftliche Fächer auf Grundlage der Bourdieu'schen Feldtheorie skizziert.[24] Daran schließt sich eine Diskussion der Rolle von Experten in wissenschaftlichen und wissenschaftsexternen Feldern an. Diese Ansätze werden hier in einem ersten Schritt theoretisch aufbereitet, um darauf in späteren Kapiteln zur Analyse der Islamischen Theologie und ihrer wissenschaftlichen Akteure zurückgreifen zu können.

24 Trotz gegenseitiger Ignorierung Bourdieus und Luhmanns ist die gemeinsame Nutzbarmachung systemtheoretisch und feldtheoretisch begründeter Ansätze mittlerweile verschiedentlich angeregt worden. Für Nassehi und Fischer stellten Bourdieu wie Luhmann selbstreflexive Positionierungen an, die sich in ihrer Unterscheidung zwischen öffentlichem Involviertsein (Bourdieu) und offensichtlicher Distanzierung von Öffentlichkeit (Luhmann) einander annähern lassen. Sie verweisen auf die Nähe der Autonomie des Feldes bei Bourdieu und des Systems bei Luhmann, ähnlich wie Georg Kneer dies in seinem Beitrag mit Blick auf die Differenzierung von Systemen und Feldern vornimmt. Vgl. Armin Nassehi und Gerd Nollmann: „Einleitung: Wozu ein Theorienvergleich?" in Armin Nassehi und Gerd Nollmann (Hrsg.): *Bourdieu und Luhmann. Ein Theorienvergleich*. Frankfurt am Main: Suhrkamp 2004 und darin Georg Kneer: „Differenzierung bei Luhmann und Bourdieu. Ein Theorienvergleich". Fischer argumentiert für eine Art anonymer Verwandtschaftsbeziehung beider Ansätze in ihrer theoretischen Anlage als Selbstbeschreibung moderner Gesellschaften. Zwar fokussiert Bourdieu die Akteurszentriertheit und stratifikatorische Differenz verschiedener Felder, während Luhmann bei einer funktionalen Ausdifferenzierung von Systemen und Subsystemen ansetzt. Fischer verweist aber zu Recht auf die beidseitige Verwendung von aufeinander bezogenen Begriffspaaren, die die Verschränkung von Individuum und Gesellschaft darstellen – bei Bourdieu die Paarung Feld–Habitus, bei Luhmann System–Umwelt und folgert daraus, dass beide Autoren von ihrer theoretischen Anlage her als „komplementäre und konvergierende Selbstbeschreibungs- und Selbststeuerungstheorien der bürgerlichen Gesellschaft der Gegenwart nach ihrer Kontingenzerfahrung" des 20. Jahrhunderts sind. Vgl. Joachim Fischer: „Bourdieu und Luhmann. Soziologische Doppelbeobachtung der ‚bürgerlichen Gesellschaft' nach ihrer Kontingenzerfahrung," in Karl-Siegbert Rehberg et al. (Hrsg.): *Soziale Ungleichheit, kulturelle Unterschiede. Verhandlungen des 32. Kongresses der Deutschen Gesellschaft für Soziologie in München 2004*. Frankfurt: Campus 2006, 2855. Kuchler nennt als weitere Gemeinsamkeiten beider Theorien die Betonung der Autonomie von Feldern und Systemen, ihrer Tendenz zur Tautologie des internen Geschehens, die aus der Schließung von Feldern und Systemen sich ergebende Unsicherheit und die darauf antwortenden feld- bzw. systemimmanenten Strategien. Vgl. Barbara Kuchler: „Bourdieu und Luhmann über den Wohlfahrtsstaat. Die Autonomie gesellschaftlicher Teilbereiche und die Asymmetrie der Gesellschaftstheorie," *Zeitschrift für Soziologie* 35, 1 (2006).

2.1.1 Ausdifferenzierung wissenschaftlicher Disziplinen

In einer arbeitsteilig organisierten Gesellschaft konstituieren sich verschiedene gesellschaftliche Teilsysteme und bilden spezifische Bereiche ab, etwa Ökonomie, Politik, Recht und Religion. Wissenschaft als Teilbereich der Gesellschaft befindet sich ebenfalls auf dieser ersten Ausdifferenzierungsebene, wobei sie sich intern weiter in wissenschaftliche Disziplinen und Subdisziplinen aufgliedert. Der Grad der Ausdifferenzierung korrespondiert dabei mit dem Grad der Spezialisierung der wissenschaftlichen Einheit.

Auf die Frage, warum sich Disziplinen im System Wissenschaft bilden und welches der entscheidende Faktor für ihre Konstitutierung ist, werden unterschiedliche Antworten gegeben. Als Gründe für die Ausdifferenzierung wissenschaftlicher Disziplinen werden u.a. das Zusammenwachsen mehrerer Theorien zu einheitlichen Systemen, die Differenzierung nach Gegenständen oder die Emanation aus vorherigen, nichtwissenschaftlichen Produktionsweisen von Wissen geltend gemacht.[25] Überzeugend ist eine Kombination der Ansätze, die ein epistemisches und ein soziales Differenzkriterium verbindet. Das epistemische Differenzkriterium berücksichtigt kognitive Elemente, die sich einer wissenschaftlichen Disziplin zuordnen lassen und sie so gegenüber anderen Disziplinen auf der gleichen Systemebene unterscheidbar machen. Dazu zählen etwa die unter Berücksichtigung fachspezifischer Axiome, Theorien und Methoden produzierten Wissensbestände, ein spezifisches Erkenntnisinteresse der Disziplin, ihr Gegenstand sowie die epistemischen Verbindungen zu verwandten Disziplinen. Das soziale Differenzkriterium zielt auf die Elemente einer Disziplin ab, die auf das Handeln ihrer Akteure fokussiert. Dazu zählen beispielsweise die Kommunikationszusammenhänge der den fachspezifischen Institutionen angehörigen Akteure, deren Rollen, Beziehungen und internen Bewertungsmechanismen.

Doch worum handelt es sich bei dem Begriff der wissenschaftlichen Disziplin? Disziplinen können mit Stichweh als die primären Einheiten der internen Differenzierung des Wissenschaftssystems definiert werden. Als „Formen sozialer Institutionalisierung" weisen sie dabei fünf Merkmale auf: Sie verfügen über einen gemeinsamen Kommunikationszusammenhang ihrer Akteure, besitzen einen Korpus aufgezeichneten wissenschaftlichen Wissens, bearbeiten ein Set spezifischer Frage- und Problemstellungen, bedienen sich dafür eines Katalogs von Methoden und weisen eine spezifische Karrierestruktur und Sozialisation

25 Für einen Überblick s. Philipp W. Balsiger: *Transdisziplinarität. Systematisch-vergleichende Untersuchung disziplinenübergreifender Wissenschaftspraxis*. München: W. Fink 2005, 60–62, 68, Tony Becher: *Academic Tribes and Territories. Intellectual Enquiry and the Cultures of Disciplines.* Bristol: Open University Press 1989, 19-33.

des Nachwuchses auf.[26] Eine wissenschaftliche Disziplin ist also mehr als nur das darin versammelte Wissen; gleichzeitig ist sie auch mehr als die darin agierenden Wissenschaftler. Erst die Kombination aus Epistemen, Akteuren und einem stabilen institutionellen Bezugsrahmen ergibt eine wissenschaftliche Disziplin.[27] Deutlich wird hier die Verbindung epistemologischer und sozialer Faktoren in der Definition von Disziplinen.

Diese Verbindung kann auch in der Analyse des Ausdifferenzierungsprozesses wissenschaftlicher Disziplinen fruchtbar gemacht werden. Stichweh argumentiert, dass sich der Prozess der primären Ausdifferenzierung, im Zuge dessen sich Wissenschaft als autonomes Handlungssystem etabliert, innerhalb des Systems Wissenschaft als interne Ausdifferenzierung in Subsysteme, d.h. wissenschaftliche Disziplinen, weiter fortführt.[28] Die Ausdifferenzierung einer wissenschaftlichen Disziplin vollzieht sich dabei ebenfalls in zwei Schritten: Zum einen konstituiert sich die wissenschaftliche Disziplin im Zuge eines Prozesses, in welchem sich eine Reihe von singulären Kommunikationssituationen zu abgegrenzten Themen hin zu einem autonomen „Sozialsystem" entwickeln. Im Zuge dessen werden Wissensbestände definiert, gesammelt und geordnet, Themen, Fragestellungen und Probleme systematisiert sowie Kommunikationszusammenhänge und Leistungsrollen etabliert. Die Ausdifferenzierung einer Wissenschaft ist also bedingt – und bedingt diese selbst – durch die Sammlung, Sichtung und Ordnung von Wissen, die Kanonisierung und Systematisierung von Themen und die Bündelung und Intensivierung von Kommunikation und Inter-

26 Vgl. Rudolf Stichweh: „Differenzierung der Wissenschaft," *Zeitschrift für Soziologie* 8, 1 (1979), 83, 94. Mit der Hereinnahme sozialer, von Subjekten getragenen Dimensionen von Wissenschaftsdisziplinen scheint sich Stichweh von der das Subjekt unberücksichtigenden Systemtheorie Luhmanns zu lösen. So bindet er etwa in seiner Untersuchung zur Entstehung der Physik in Deutschland nicht nur die Fakultäten als Differenzierungsform ein, sondern erweitert seine Perspektive auf die soziale Rolle der zugehörigen Gelehrten. Vgl. Rudolf Stichweh: *Zur Entstehung des modernen Systems wissenschaftlicher Disziplinen*. *Physik in Deutschland, 1740-1890.* Frankfurt am Main: Suhrkamp 1984, 39 ff.

27 Ganz ähnlich sind auch für Guntau und Laitko Disziplinen an Gegenständen orientierte Wissenschaftspraktiken – hier rückt also die wissenschaftliche Tätigkeit als zweite Konstitutive neben den Gegenstandsbezug. Damit man von einer wissenschaftlichen Disziplin sprechen kann, müsse zudem eine gemeinsame „kognitive Orientierung" der in der Disziplin tätigen Wissenschaftler vorliegen, sowie eine gemeinsame Fachsprache, die sich gegenüber der Alltagssprache und der Semantik anderer Disziplinen abgrenzt und damit als identitätsstiftendes Element dient. Vgl. Martin Guntau und Hubert Laitko (Hrsg.): *Der Ursprung der modernen Wissenschaften*. *Studien zur Entstehung wissenschaftlicher Disziplinen.* Berlin: Akademie-Verlag 1987, 23. Daran knüpft das Vorhandensein eines Katalogs von Wissenschaftlichkeitskriterien an, die eine Abgrenzung zum Alltagswissen ermöglichen und der „Disziplinierung nach innen" dienen. Vgl. dazu den Überblick bei Balsiger: *Transdisziplinarität,* 52, 62-63.

28 Vgl. Stichweh, „Differenzierung der Wissenschaft", 82.

aktion zwischen den Beteiligten.[29] Fächer zeichnen sich dementsprechend dadurch aus, dass sie eine „selbstreproduzierende Population von Begriffen, Theorien und Methoden" darstellen, die über einen Bestand an kanonisiertem und objektiviertem Wissen verfügen und von einer Gemeinschaft von Spezialisten mittels Kommunikationszusammenhängen, v.a. in Form von Publikationen, Zitationen und Referenzen, konstituiert und fortlaufend abgegrenzt wird.[30] Mit fortschreitender Ausdifferenzierung der Wissenschaften werden dabei auch die Forschungsgegenstände abstrakter. Gleichzeitig spezialisiert sich die Wissenschaftssprache und die Übersetzungsbemühungen zur nichtwissenschaftlichen Umwelt der Wissenschaften intensivieren sich.[31]

Rufen diese Ausdifferenzierungsprozesse das Wachsen von Wissensbeständen hervor, ausgelöst etwa durch die Aktivierung von passiv bestehendem Wissen, so schließt sich daran eine *Innendifferenzierung* der wissenschaftlichen Disziplin an: Epistemologische Überlastungen in abgrenzbaren Teilbereichen der Disziplin führen zur Formierung einzelner Subdisziplinen, die ihrerseits über spezifische Wissensbestände, Methoden, Kommunikationszusammenhänge und Leistungsrollen verfügen. Die Innendifferenzierung erfolgt anhand „interner Trennlinien" des Wissens.[32] Disziplinen werden hier vor allem als Sozialsysteme im Sinne von Kommunikationsgemeinschaften von Spezialisten betrachtet. Diese legen spezifische Fragestellungen, Probleme und Methoden an einen gemeinsamen Gegenstand an, sind in der Regel keiner anderen Disziplin zugehörig und verfügen über eine institutionelle Infrastruktur, die ihre Kommunikationszusammenhänge dauerhaft ermöglicht.[33] Innerhalb dieses Sozialsystems werden erbrachte Leistungen durch die Summe einzelner Äußerungen dazu bewertet. Während in der Formationsphase einer wissenschaftlichen Disziplin dabei die

29 Stichweh: *Zur Entstehung des modernen Systems wissenschaftlicher Disziplinen*, 40-47. Stichwehs Ansatz geht maßgeblich auf Niklas Luhmanns systemtheoretische Konzeption von Wissenschaft als Ausdifferenzierung von Erkenntnisgewinn zurück. Wissenschaft wird darin als Funktionssystem der modernen Gesellschaft definiert, das nach der Codierung wahr/unwahr operiert. Als System betrachtet Luhmann Wissenschaft damit auch als selbstreferentielle, autopoietische, d.h. sich selbst erschaffende und kommunikativ strukturierte Einheit, die gegenüber anderen, auf derselben Ebene liegenden Einheiten abgegrenzt werden kann. Vgl. dazu Luhmann: *Die Wissenschaft der Gesellschaft*.

30 Rudolf Stichweh: „Die Unhintergehbarkeit von Interdisziplinarität: Strukturen des Wissenschaftssystems der Moderne," SAGW Colloquium „Disziplin/Discipline", 26.-28. August 2013, 1-2, vgl. auch Rudolf Stichweh: *Wissenschaft, Universität, Professionen. Soziologische Analysen.* Frankfurt am Main: Suhrkamp 1994, 17-22.

31 Vgl. Weingart: *Wissenschaftssoziologie*, 114.

32 Stichweh: *Zur Entstehung des modernen Systems wissenschaftlicher Disziplinen*, 40-47.

33 Ebd., 50-51, 62.

Zahl autoritativer Richter über die Bewertung einer Leistung gering ist, steigt sie mit zunehmender Ausdifferenzierung der Disziplin an.[34]

Die Disziplinendifferenzierung in der Wissenschaft vollzieht sich nach dem Kriterium kognitiver Ungleichheit der differenzierten Einheiten. Disziplinen bilden sich um Gegenstände und Problemstellungen herum, die sie als spezifische Umweltausschnitte in das System Wissenschaft integrieren. Die Differenzen der Umwelt des Wissenschaftssystems markieren also auch dessen internen Differenzen – verallgemeinernd wird also etwa der Umweltausschnitt „Sprache" durch die Linguistik, der Umweltausschnitt „Krankheit" durch die Medizin oder der Umweltausschnitt „Kunst" durch die Kunstwissenschaften ins Wissenschaftssystem integriert. Disziplinen als primäre Einheiten des Wissenschaftssystems beziehen sich also nicht nur auf die anderen Einheiten auf ihrer Differenzierungsebene, sondern auch auf den ihnen zugeordneten Umweltausschnitt außerhalb des Systems Wissenschaft.[35]

Die dadurch etablierte kognitive Differenz wissenschaftlicher Disziplinen wird allerdings durch eine sozialstrukturelle Gleichheit kontrastiert: Disziplinen als autonome Einheiten des Wissenschaftssystems verfügen der Anlage nach „über eine vollständige Ausstattung mit allen für Forschung und Lehre erforderlichen Funktionsrollen".[36] An der Universität werden Disziplinen daher tendenziell homogen institutionalisiert, etwa in Form von gleichberechtigten Fächern innerhalb einer Fakultät oder eines Fachbereichs, die über eigene Professuren, Studiengänge, Promotionsordnungen etc. verfügen. Die Innendifferenzierung des Wissenschaftssystems zeichnet sich also durch kognitive Ungleichheit der Disziplinen auf der einen Seite und sozialstrukturelle Gleichheit auf der anderen aus.

Jede Disziplin verfügt über eine spezifische Kommunikation ihrer Akteure. Gemein ist allen Disziplinen, dass sich Forschungskommunikation aus der Darstellung von Bekanntem – dem Forschungsstand – und der Präsentation von Neuem – dem Erkenntnisgewinn, der auf Zustimmung seitens der *scientific community* hofft – zusammensetzt. Ziel von Forschungskommunikation ist also die Artikulation von Innovation, die wie oben dargestellt auch zur weiteren Differenzierung von Disziplinen und Subdisziplinen führen kann.[37]

Mit Blick auf die Ausdifferenzierung von Disziplinen als Folge von Kommunikationsinnovationen unterscheidet Stichweh dabei zwischen evolutionärer

34 Ebd., 54.

35 Damit kann bei der Ausdifferenzierung des Wissenschaftssystems nicht von einer funktionalen Differenzierung gesprochen werden, im Zuge derer sich die einzelnen Disziplinen eine gemeinsame Makroproblemlösung teilen würden. Vgl. Stichweh, „Differenzierung der Wissenschaft", 86.

36 Ebd., 83–87.

37 Stichweh: *Wissenschaft, Universität, Professionen*, 42.

und revolutionärer Differenzierung. Erstere ist der Fall, wenn ein Gegenstandsbereich wissenschaftlicher Forschung in mehrere Forschungsbereiche aufgeteilt wird, etwa aufgrund quantitativen Wachstums des Wissens über diesen Bereich. Revolutionäre Differenzierung findet statt, wenn kognitive Innovationen die Behandlung eines Forschungsgegenstandes fundamental verletzen oder in Frage stellen. Dies ruft Widerstand hervor, der entweder zur Unterdrückung der Innovation oder zur Ausdifferenzierung einer neuen Disziplin führt, so dass sich die Innovation der sozialen Kontrolle ihrer Ursprungsdisziplin entzieht.[38]

Gleichzeitig stößt die Ausdifferenzierung eines Faches auch die Differenzierung einer Fachumwelt an, und zwar sowohl im Wissenschaftssystem selbst als auch in der nichtwissenschaftlichen Umwelt, die die Disziplin außerhalb des Wissenschaftssystems umgibt. Im Zuge ihrer Ausdifferenzierung nimmt eine Disziplin eine selektierende, weil an spezifischen Ausschnitten interessierte Perspektive auf die Welt ein und ordnet Informationen auf Grundlage dieses Umweltausschnittes neu. Dadurch erleichtert sie die Bereitstellung von Informationen und ihrer Perspektive auf Umweltausschnitte einem interessierten Publikum.[39] Stichweh trifft dabei die Unterscheidung zwischen nichtwissenschaftlichen Adressaten und der wissenschaftlichen „inneren Umwelt" einer Disziplin. Die Ausdifferenzierung des Wissenschaftssystems habe dabei zu einer Umorientierung der Wissenschaft geführt: Während vormoderne Wissenschaften primär durch nichtwissenschaftliche Umweltgrößen determiniert waren und sich demnach nach Interdependenzen außerhalb der Wissenschaften ausrichteten, orientieren sich die Fächer im modernen Wissenschaftssystem mit Blick auf ihre wissenschaftliche Verfasstheit zuerst an anderen Wissenschaften innerhalb des Systems. Zwar beziehen sie sich kognitiv weiterhin auf ihren spezifischen Umweltausschnitt, dieser wirkt aber nicht mehr in die wissenschaftliche Verfasstheit der Disziplin hinein. Die innere Umwelt einer Disziplin fungiert damit als primärer Stimulus für die Weiterentwicklung der Disziplin. Ohne diesen Stimulus laufen Disziplinen Gefahr, „sich in kognitiven Idiosynkrasien zu verlieren und in stagnative Phasen einzutreten."[40] Fächer entwickeln sich demnach maßgeblich durch die Positionierung zu anderen Fächern, was zur Folge haben kann, dass sie zunehmend das Interesse an „kommunikativen Überbrückungen" zum nichtwissenschaftlichen Publikum verlieren.[41] Die despektierliche Bezeichnung allgemein verständlich geschriebener Darstellungen wissenschaftlichen Wissens als

38 Stichweh, „Differenzierung der Wissenschaft", 96–97.
39 Stichweh: *Zur Entstehung des modernen Systems wissenschaftlicher Disziplinen*, 43–44.
40 Stichweh, „Differenzierung der Wissenschaft", 89.
41 Stichweh: *Zur Entstehung des modernen Systems wissenschaftlicher Disziplinen*, 48–49, 55.

„Populärwissenschaft“ illustriert den Status solcher Kommunikationsbrücken.[42] Jene Disziplinen, so Stichweh, die starke Interdependenzen mit nichtwissenschaftlichen Einflussgrößen aufweisen, nutzen dabei die Orientierung an ihrer inneren Umwelt, um diese Interdependenzen aufzulösen oder so zu transformieren, dass sie der eigenen Autonomie nicht mehr entgegenstehen.[43]

Ausrichtung von Wissenschaft

Aus systemtheoretischer Sicht verfügt das Wissenschaftssystem über die Autonomie, festzulegen, was wahr oder unwahr ist. Es verfügt sogar über das Monopol dieser Codierung: Niklas Luhmann betont, dass wenn man von einer Wissenschaft als System sprechen kann, dieses in jedem Fall über die Bestimmung von wahr/unwahr verfügt, auch wenn Umweltgrößen des Wissenschaftssystems – Finanzierer, Politik, Medien oder Öffentlichkeit – in die Kommunikation einzugreifen versuchen. Für ihn reduzieren Eingriffe ins Wissenschaftssystem dessen Autonomie allerdings nicht, sondern beschneiden den Grad ihrer Ausdifferenzierung, also die Komplexität des Systems in Form von Wissensproduktion.[44]

Dies weist bereits darauf hin, dass die Unterteilung in die Orientierung von Disziplinen an einer wissenschaftsinternen und einer -externen Umwelt auf der Annahme eines autonomen Wissenschaftssystems basiert. Diese ist allerdings theoretischer Natur: Ebenso wie Wissenschaft als Teilsystem der Gesellschaft andere Teilsysteme zu beeinflussen vermag, kann sie selbst von diesen beeinflusst werden. Dabei stellt die *res mixta* der Theologie, also der Einbezug der Kirchen in die theologische Wissenschaft, nur auf den ersten Blick eine Ausnahme im Wissenschaftssystem dar. Gesellschaftspolitische und ökonomische Erwartungen, der stetig steigende Anteil von interessensbasierten Drittmitteln oder die auf Praxisrelevanz ausgerichteten Studieninhalte stellen ebenfalls wissenschaftsexterne Faktoren dar, die das Subsystem Wissenschaft beeinflussen.[45]

Aller Abwehr außerwissenschaftlicher Ansprüche zum Trotz zeichnen sich wissenschaftliche Disziplinen dann durch eine langfristige Stabilität aus, wenn sie relevante Funktionen gegenüber inner- und außerwissenschaftlichen Abnehmern ihrer Leistungen erfüllen können. Dazu zählt u.a. die passgenaue Bereitstellung zuverlässigen Wissens für unterschiedliche Bedarfe in den Wissensge-

42 Dem liegt die kommunikationstheoretische Annahme einer linearen Kommunikation zwischen wissenschaftlichem Sender und nichtwissenschaftlichem Empfänger zugrunde. Vgl. Weingart: *Wissenschaftssoziologie*, 116-117.

43 Stichweh: *Zur Entstehung des modernen Systems wissenschaftlicher Disziplinen*, 48–49.

44 Luhmann: *Die Wissenschaft der Gesellschaft*, 292-294.

45 Vgl. dazu bspw. Ulrich Karpen: „Das Spannungsverhältnis zwischen Wissenschaftsfreiheit und Wissenschaftsverwertung,“ in: *Handbuch des Wissenschaftstransfers*. Berlin, Heidelberg: Springer 1990.

bieten anderer Disziplinen oder außeruniversitären Kontexten sowie die Ausbildung qualifizierter Absolventen durch ihre Studiengänge.[46]

Manche Wissenschaftsforscher vertreten dementsprechend den normativen Anspruch, dass sich Wissenschaft nicht primär als autonomes Teilsystem gegenüber seiner nichtwissenschaftlichen Umwelt zu verstehen habe, sondern diese im Gegenteil als zentralen Akteur in den wissenschaftlichen Prozess einbeziehen sollte. Dabei wird davon ausgegangen, dass sich wissenschaftliche Tätigkeiten im Rahmen von unter Legitimations- und Praxisdruck stehenden Universitäten und unter dem Eindruck sich auflösender Grenzen zwischen den einzelnen Fächern des Wissenschaftssystems sowie generell zwischen universitärer und nichtuniversitärer Wissensproduktion an Kriterien orientieren sollte, die die zukünftige Relevanz und Begründbarkeit von Wissenschaft sicherstellen sollen.[47]

Kritik

Mit der Betonung der Kritik als Abgrenzungskriterium moderner Wissenschaft gegenüber einer überlieferungsorientierten Gelehrsamkeit vollzieht sich der Übergang einer im wissenschaftssoziologischen Sinne „vormodernen" Wissenschaftsauffassung hin zu einer modernen Fachkonzeption, die sich im deutschen Universitätssystem im Laufe des 19. Jahrhunderts etablierte. Dieser Umbruch lässt sich nicht nur für die Naturwissenschaften beobachten: Auch diejenigen Wissenschaften, die ihr Wissen nicht durch Experimente selbständig produzieren können, sondern auf Quellen angewiesen sind, entwickeln den Begriff der Kritik, um zu allem ungeprüftem Wissen zunächst in Distanz zu gehen und es erst nach erfolgreicher Überprüfung in den Wissensbestand des Faches zu integrieren. An die Stelle eines rezipierten Traditionswissens, das sich vor allem aus im modernen Sinne nichtwissenschaftlichen Wissensbeständen zusammensetzt, tritt vom Wissenschaftssystem selbst hervorgebrachtes Wissen in den Vordergrund. Nichtwissenschaftliche Arten der Wissensproduktion werden tendenziell abgelehnt. Zudem verliert die Tradition ihren ihr automatisch zugestandenen epistemologischen Wert – die Tatsache, dass Wissen alt ist und überliefert wurde,

46 Rudolf Stichweh, „Die Unhintergehbarkeit von Interdisziplinarität: Strukturen des Wissenschaftssystems der Moderne", 2.

47 Dieser „Mode 2" genannte Ansatz thematisiert die im Folgenden auf den geisteswissenschaftlichen Rahmen zugeschnittenen Aspekte: das Primat des Anwendungszusammenhangs, der bereits zu Beginn des Erkenntnisprozesses berücksichtigt werden soll; die Transdisziplinarität; die institutionelle Heterogenität der Forschungsarbeit; die gesellschaftliche Rechnungslegung, die die Auswahl der kommunizierten Erkenntnisse aufgrund ihrer sozialen Akzeptanz trifft; und die von gesellschaftlichen Aspekten dominierte Qualitätskontrolle der wissenschaftlichen Tätigkeit. Diese Aufzählung ist entnommen aus Martin Carrier: *Wissenschaftstheorie zur Einführung.* Hamburg: Junius 2006, 155-156. Vgl. dazu u.a. auch Michael Gibbons (Hrsg.): *The new production of knowledge. The dynamics of science and research in contemporary societies.* London, Thousand Oaks, Calif: SAGE Publications 1994.

qualifiziert es nicht mehr zwangsläufig als wissenswert. Es findet damit ein Übergang von der Doktrin zur Forschung statt.[48] Mit diesem Übergang zur modernen Fachkonzeption, die der Wissenschaft die Kritik als maßgebliche Aufgabe zuweist, verändert sich auch das Bild des Gelehrten als handelnde Einheit der Wissenschaft. Während vormoderne Gelehrte die Verkörperung des Systems, der gesamten Wissensordnung[49] ihres Faches anstrebten, sehen moderne Gelehrte ihren Beitrag zum Wissenssystem darin, diesem ein neues Element hinzuzufügen. Dafür müssen sie nicht zwangsläufig das gesamte Wissen des Systems inkorporiert haben. Statt Wahrheiten zu bewahren und zu tradieren tritt die Aufgabe in den Vordergrund, Problemstellen zu definieren und zu bearbeiten.[50]

Sozialisation an der Universität

Als eines der Kerncharakteristika wissenschaftlicher Disziplinen wurde deren Fähigkeit genannt, Studierende und den wissenschaftlichen Nachwuchs in die spezifischen Episteme, Semantiken, Traditionen und ungeschriebenen Gesetze des Faches einzuführen. Seit der Humboldt'schen Universitätsreform im 19. Jahrhundert wird das Betreiben universitärer Wissenschaft als Beruf erlernt, ausgeübt und tradiert. Universitäre Wissenschaft wird zu einem sich selbst reproduzierenden System. Um Professor zu werden, muss man in aller Regel bereits im Wissenschaftssystem ausgebildet worden sein und dessen offiziellen wie inoffiziellen Regeln kennen, beherrschen und anwenden.[51] Damit wird die Sozialisation im Wissenschaftssystem zur Voraussetzung, um einen wissenschaftlichen Beruf auszuüben und nimmt einen wichtigen Status in der Ausbildungsfunktion eines Faches ein.[52]

Die wissenschaftliche Sozialisation lässt sich dabei als sekundäre Sozialisation beschreiben, d.h. als ein Prozess der individuellen Einfindung in einen Le-

48 Hans Georg Gadamer: „Die Idee der Universität – gestern, heute, morgen," in Manfred Eigen (Hrsg.): *Die Idee der Universität. Versuch einer Standortbestimmung*. Berlin: Springer-Verlag 1988: 2.

49 Der Begriff „Wissensordnung" soll hier mit Weingart definiert werden als gesellschaftliches Arrangement zur Herstellung und Verbreitung von Wissen, das dabei über die Belastbarkeit und Güte von Wissen ebenso entscheidet wie über dessen Träger. Innerhalb einer Wissensordnung finden dementsprechend Aushandlungsprozesse über Inhalte, Struktur, Hierarchie, Funktion etc. von Wissen statt. Vgl. Weingart: *Wissenschaftssoziologie*, 139.

50 Stichweh: *Wissenschaft, Universität, Professionen*, 57–60.

51 So nimmt im Laufe des 19. Jh. die Bedeutung außeruniversitärer Kompetenzen immer weiter ab, pädagogische Kompetenzen, Alter und gesellschaftliche Anerkennung treten zugunsten akademischer Verdienste in den Hintergrund. Vgl. Walter Rüegg (Hrsg.): *A history of the university in Europe.* Cambridge: Cambridge University Press 2004, 134 und 369-371.

52 Vgl. Ulrike Felt: „Wie kommt Wissenschaft zu Wissen? Perspektiven der Wissenschaftsforschung," in Theo Hug (Hrsg.): *Wie kommt Wissenschaft zu Wissen?* Baltmannsweiler: Schneider-Verl. Hohengehren 2001, 18-19 und natürlich Max Weber: *Wissenschaft als Beruf, 1917/1919; Politik als Beruf, 1919.* Tübingen: J.C.B. Mohr (Paul Siebeck) 1992, 71-111.

benskontext, der der in Kindheit und Jugend erfolgten primären Sozialisation nachgelagert ist. Dazu zählen sowohl die akademische Ausbildung, die im Laufe eines universitären Studiums stattfindet, als auch die akademische Laufbahn, die mit der weiteren wissenschaftlichen Arbeit nach Beendigung des Studiums beginnt. Sekundäre Sozialisation kann hier mit Peter L. Berger und Thomas Luckmann definiert werden als die Internalisierung institutioneller „Subwelten" durch ein Individuum, das in diesem Prozess eine Rolle in dieser Subwelt einnimmt und sich kontext- und rollenspezifisches Wissen aneignet. Dies erfordert dabei das „Sich-zu-eigen-Machen" eines für diese Rolle spezifischen Vokabulars, d. h. die Übernahme semantischer Felder, die Routineauffassungen, -verhalten und das Wissen der Subwelt regulieren und das eigene Einfügen in diese Welt durchzuführen helfen. Zugleich werden für selbstverständlich gehaltene Einstellungen, „stille Voraussetzungen" und Wertvorstellungen dieser Lebenskontexte miterworben.[53] Akademische Sozialisation als sekundäre Sozialisation wird in diesem Sinne als ein Prozess verstanden, in dem individuelle Akteure wissenschaftliche „Subwelten" – wissenschaftliche Felder in ihrem inhaltlichen, methodischen, semantischen und institutionellen Setting – internalisieren, d. h. sich ihre Voraussetzungen, Selbstverständlichkeiten, Rollenbeziehungen und Wissensbestände aneignen. So werden Studenten in ihrem jeweiligen Fach an der Universität u.a. durch die Interaktion mit dem Lehrpersonal, die Inhalte des Studiums, dessen Paradigmen, Methoden, Fragestellungen und Prämissen, institutionellen und räumlichen Faktoren und den Diskurskontexten des Studiums sozialisiert. Aus einer großen Gruppe von Studienanfängern werden im Laufe der Zeit Wirtschaftsingenieure, Rechtswissenschaftler, Mediziner und eben Islamwissenschaftler oder Islamische Theologen.[54] Die wissenschaftliche Sozialisation dient dabei vor allem der quantitativen und qualitativen Reproduktion der Disziplin,

53 Berger und Luckmann: *Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit*, 148–149.

54 Vgl. Klaus Hurrelmann: *Sozialisation. Das Modell der produktiven Realitätsverarbeitung.* Weinheim, Basel: Beltz 2012, 154 f. Die Theorie wissenschaftlicher Sozialisation knüpft auch an Thomas Kuhns Überlegungen zu sogenannten Paradigmengruppen zusammen, mit denen er Kommunikationsgemeinschaften meint, die ihr jeweiliges Paradigma durch Kommunikationszusammenhänge und wissenschaftliche Institutionen vermitteln. Insbesondere der Übernahme bestehender Paradigmen schreibt Kuhn eine Funktion im Sozialisationsprozess in eine wissenschaftliche Gemeinschaft zu. Vgl. dazu Thomas Samuel Kuhn: *Die Struktur wissenschaftlicher Revolutionen.* Frankfurt am Main: Suhrkamp 1999, 26 und Weingart: *Wissenschaftssoziologie*, 44. In jüngster Zeit sind allerdings Verringerungen der Sozialisationsleistungen von Studenten in die Subwelt Universität festgestellt worden, die u.a. auf die abnehmende Kongruenz von den Zielen der Studentenschaft, des Lehrpersonals, insbesondere den Professoren, und den Zielen der Universität zurückgeführt werden. Vgl. Rudolf Stichweh: „Studentische Lebensführung. Zur gesellschaftlichen Einbettung universitärer Lebensformen," in Johanna-Charlotte Horst (Hrsg.): *Bologna-Bestiarium*. Zürich: Diaphanes 2013.

indem sie ausscheidende ältere Wissenschaftler durch jüngere ersetzt, die Identität und Tradition der Disziplin weiterführen.[55]

Inwiefern kann anhand der bisher genannten Kriterien dann von Islamischer Theologie als Wissenschaftsdisziplin gesprochen werden? Um diese Frage positiv beantworten zu können, müssten die Akteure des Faches einen gemeinsamen Kommunikationszusammenhang hergestellt haben, beispielsweise durch Tagungen und Publikationen, die aufeinander bezogene Kommunikationsakte beinhalten. Das Fach müsste über einen aufgezeichneten Korpus an Wissen verfügen, der sowohl weitgehend kanonisierte Primärquellen als auch Sekundärliteratur enthält. Die Fachakteure müssten einen gemeinsamen Umweltausschnitt definiert haben, an den sie spezifische Frage- und Problemstellungen anlegen, die wiederum mit einem Katalog anerkannter Methoden bearbeitet werden. Neben diesem Umweltausschnitt sollte sich zudem eine innere Umwelt wissenschaftlicher Bezugsdisziplinen gebildet haben, die das Fach entscheidend stimulieren. Kritik müsste dabei als zentrales Kriterium zum Umgang mit bestehendem Wissen etabliert sein. Zudem müsste das Fach eigene Sozialisations- und Karrierestrukturen aufweisen.

2.1.2 Wissenschaftliche Disziplinen als Felder

Neben der Analyse von Aus- und Innendifferenzierung wissenschaftlicher Disziplinen, die die epistemologischen Trennlinien innerhalb des Wissenschaftssystems und einzelner Disziplinen nachzeichnet, erscheint es in einem weiteren Schritt notwendig, die Strukturiertheit von Wissenschaften, ihren Akteuren und Diskursen zu betrachten. Thesen zur Differenzierung ermöglichen zwar die Analyse der kognitiven Aufgliederung des Wissenschaftssystems inklusive seiner Subsysteme und erklären deren Konstitutionsprozesse. Größtenteils unberücksichtigt bleiben dabei aber die sozialen, d.h. akteurszentrierten Mechanismen, die in und zwischen wissenschaftlichen Disziplinen sowie im Austausch mit der außerwissenschaftlichen Umwelt wirksam sind.

Um diese Mechanismen nachzuvollziehen bietet es sich an, Wissenschaft als Feld zu betrachten. Der Begriff des Feldes basiert hier vor allem auf dem Ansatz des französischen Soziologen Pierre Bourdieu und wurde in Folge auch von anderen Wissenschaftssoziologen fruchtbar gemacht. Gemein ist den Autoren, dass sie das wissenschaftliche Feld als abgrenzbaren, zu einem gewissen Grad autonomen Bereich der Gesellschaft definieren, der individuelle Akteure

55 Vgl. Balsiger: *Transdisziplinarität*, 65-66.

sowie Institutionen umfasst, durch spezifische soziale Regeln und Praktiken geordnet wird und in dem um die Ausrichtung des Feldes und die Positionierung darin gerungen wird. Dadurch stellt die Wissenschaft ebenso wie andere Felder eine eigene soziale Welt innerhalb der Gesellschaft dar – die Nähe zur Operationalisierung von Wissenschaft als ausdifferenziertem Subsystem ist hier augenfällig.[56] Der Begriff des Feldes wird dabei sowohl auf die Wissenschaft insgesamt als auch auf einzelne wissenschaftliche Disziplinen innerhalb dieser Makrostruktur angewandt. Felder kongruieren allerdings nicht notwendig mit den institutionellen Grenzen wissenschaftlicher Disziplinen, sondern können mehrere Fächer transzendieren, ebenso wie sie nicht auf den nationalen Raum oder andere Entitäten beschränkt sind.[57]

Wissenschaft und ihre Disziplinen als Felder zu betrachten ermöglicht es, das Zusammenspiel von wissenschaftlichen Akteuren, Institutionen und außerwissenschaftlichen Einflussgrößen zu analysieren und damit wissenschaftliche Disziplinen einem Spielfeld gleich zu vermessen. Dabei besitzt das Konzept des Feldes eine hohe Erklärungskraft für soziale Systeme, weil im Feld das Individuum zugunsten einer es überschreitenden Struktur ausgeblendet wird. Hier wird es vor allem als Agent innerhalb seiner sozialen Strukturen wahrgenommen, der unter Einsatz seiner im Feld relevanten Kapitalverhältnisse handelt.[58] Zudem ist es hilfreich, da das Konzept des Feldes rein inhaltliche und rein strukturelle Betrachtungen von Wissenschaft miteinander zu verbinden versucht. So argumentiert Bourdieu, dass die Betrachtung der Wissenschaften sich nicht auf deren Inhalte beschränken, gleichzeitig aber auch nicht lediglich auf den Kontext der Inhaltsproduktion abzielen dürfe. Denn zwischen dem rein inhaltlichen und dem rein gesellschaftlichen Pol gebe es ein „vermittelndes Universum", das Bourdieu mit dem Begriff des Feldes beschreibt. Das Feld der Wissenschaften integriere alle Akteure und Institutionen, die Inhalte produzieren, und sei ebenso wie andere Felder durch spezifische soziale Regeln geprägt. Wissenschaftler erstellten zwar durchaus eigenständig die Inhalte des Feldes, seien dabei aber determiniert durch ihre spezifische Stellung innerhalb ihres Feldes.[59]

Bourdieu knüpft hier an die Frage nach dem Einfluss sozialer Kontexte auf die Produktion wissenschaftlichen Wissens an. Forschungspraktisch ausgerichte-

56 Zum Vergleich s. abermals Stichweh: *Zur Entstehung des modernen Systems wissenschaftlicher Disziplinen*, 51.

57 Vgl. Bourdieu: *Vom Gebrauch der Wissenschaft*, 17–18 und Whitley: *The intellectual and social organization of the sciences*, 7-8.

58 Pierre Bourdieu: „For a Socio-Analysis of the Intellectuals: On Homo Academicus. An Interview with Pierre Bourdieu by Loic J.D. Wacquant," *Berkeley Journal of Sociology,* 34 (1989), 6–7.

59 Bourdieu: *Vom Gebrauch der Wissenschaft,* 17-22. Siehe dazu auch Felt, Nowotny und Taschwer: *Wissenschaftsforschung*, 58.

te Ansätze der Wissenschaftsforschung belegen einen Zusammenhang zwischen sozialem Kontext und wissenschaftlichen Erkenntnisprozessen. Sie stellen damit auch für die vermeintlich „harten" Naturwissenschaften die Existenz wissenschaftlicher Objektivität, also die vollkommene Ausblendung kontextueller Faktoren, als Utopie dar.[60] Die Wissenschaftsforschung zeigte damit auf, dass sich die praktische Herstellung wissenschaftlichen Wissens weniger stark als angenommen von der Produktion alltagsweltlichen Wissens unterscheidet – manche Autoren gehen so weit, keine Rationalitätsunterschiede zwischen wissenschaftlichen und nichtwissenschaftlichen Wissensproduktionen auszumachen.[61] Demgegenüber erkennen andere Autoren wissenschaftlichen Fortschritt durchaus als epistemologische Leistung der Wissenschaftler an. Die Spezifizität wissenschaftlichen Wissens rührt für sie aber vor allem aus der Art der Arbeitsorganisation des wissenschaftlichen Feldes. Für Richard Whitley etwa erzeugen Felder aufgrund ihrer unterschiedlichen Organisation, Kontrolle und Anerkennungsmechanismen unterschiedliche Wissensordnungen, wobei das wissenschaftliche Feld sich durch die stetige Produktion neuen Wissens, hohe Unsicherheit und die kollektive (Ein-)Ordnung von Erkenntnis durch Reputationszuschreibungen auszeichne.[62] Wissenschaft wird hier also als Feld betrachtet, das durch die Posi-

60 Als Stichwort soll hier der sogenannte „Preference Bias" genannt sowie auf die Arbeiten zum Laborkonstruktivismus verwiesen werden. Vgl. dazu Karin Knorr Cetina: „Das naturwissenschaftliche Labor als Ort der ‚Verdichtung' von Gesellschaft," *Zeitschrift für Soziologie* 17, 2 (1988) und vor allem ihre anschließend erschienene Monographie *Die Fabrikation von Erkenntnis. Zur Anthropologie der Naturwissenschaft.* Frankfurt am Main: Suhrkamp 2002. Vgl. auch Martin Carrier: „Werte und Objektivität in der Wissenschaft," *Information Philosophie,* 4 (2013), 9 sowie Sabine Maasen: *Wissenssoziologie.* Bielefeld: Transcript 2008, 60-62 und für eine Übersicht Weingart: *Wissenschaftssoziologie*, 67-71. Statt (unbewusste) Werturteile als Beispiele schlechter Wissenschaft und Abfall vom gerechtfertigten Ideal der Wertfreiheit zu deklassifizieren, schlagen wissenschaftssoziologische Autoren vermehrt vor, die Existenz vielfältiger Werte in der Wissenschaftspraxis als gegeben anzuerkennen und diese Einsicht für die gute wissenschaftliche Praxis zu nutzen. Wertfreiheit ist demnach im Prozess des Erkenntnisgewinns weiterhin anzustreben, Forscher sollten sich aber der Untrennbarkeit von Werten und Wissenschaft bewusst sein. Vgl. Anke Büter: *Das Wertfreiheitsideal in der sozialen Erkenntnistheorie. Objektivität, Pluralismus und das Beispiel Frauengesundheitsforschung.* Frankfurt: Ontos Verlag 2012. Vgl. auch Hilary Putnam: *The collapse of the fact/value dichotomy and other essays.* Cambridge, MA: Harvard University Press 2002. Verschiedene Forschungsprogramme aus naturwissenschaftlichen Bereichen verlassen in diesem Sinne in den letzten Jahren zunehmend bewusst die Dichotomie zwischen deskriptiven und normativen Aussagen, etwa in der Forschung zum Klimawandel, den Agrarwissenschaften oder der Pharmazie, und leisten „epistemisch vertrauenswürdige" Arbeit, angetrieben aus wertebezogener Motivation. Vgl. Büter: *Das Wertfreiheitsideal in der sozialen Erkenntnistheorie*, 13.

61 Vgl. für einen Überblick dazu Wolfgang Bonß und Heinz Hartmann: „Konstruierte Gesellschaft, rationale Deutung. Zum Wirklichkeitscharakter soziologischer Diskurse," in Wolfgang Bonß und Heinz Hartmann (Hrsg.): *Entzauberte Wissenschaft*, 29-31.

62 Whitley: *The intellectual and social organization of the sciences*, 33. Vgl. auch Carl Friedrich Gethmann: „Wissenschaftsforschung? Zur philosophischen Kritik der nach-Kuhnschen Reflexi-

tionierung der Akteure innerhalb des Feldes, ihre Strategien, Interessen und Episteme charakterisiert ist.[63]

Autonomie des wissenschaftlichen Feldes

Eine der grundlegenden Fragen mit Blick auf wissenschaftliche Felder ist die nach ihrer Autonomie. Damit ist die Fähigkeit gemeint, sich heteronomen, externen Zwängen und Einflüssen zu entziehen bzw. diese zu „brechen", d.h. diese dem Feld entsprechenden Erfordernissen nach umzugestalten.[64] Denn das wissenschaftliche Feld steht ebenso wie alle anderen Felder Anforderungen und Zwänge aus seiner Umwelt gegenüber, die sich darin niederschlagen. Der Grad der Autonomie eines Feldes korrespondiert dabei mit dem Grad der Abwehr oder Brechung äußerer Zwänge.[65] Die Heteronomie eines Feldes weist außerdem auf die Unvollständigkeit des Wettbewerbs in diesem Feld hin. Anders ausgedrückt: Je unabhängiger ein Feld ist, desto stärker herrscht dort diskursiver Wettbewerb, der Wortmeldungen allein aufgrund wissenschaftlicher und nicht aufgrund gesellschaftlicher Dimensionen bewertet. Gleichzeitig führt eine höhere Autonomie des eigenen Feldes dazu, dass sich dessen Akteure auch außerhalb dieses Feldes wirksam zu Wort melden können.[66]

Von der disziplinären Autonomie hängt also das Potenzial der jeweiligen Akteure ab, Problem- und Fragestellungen, Forschungsprogramme, Begrifflichkeiten und Konzepte selbständig benennen und umsetzen zu können. Richard Münch bezeichnet dies in Anlehnung an Bourdieu als Definitionsmacht und meint damit die durch diskursive Praktiken legitimierte Kompetenz und Autorität zur Beurteilung von Problemen, Sachverhalten, Fragen und Desideraten. Die Themen, mit denen sich eine Wissenschaft beschäftigt, sind damit nicht automatisch vorgegeben, sondern verhandeltes Ergebnis eines diskursiven Wettbewerbs wissenschaftlicher Akteure um Deutungshoheit im Feld auf der einen Seite und Heteronomie feldexterner Akteure auf der anderen. Der Kampf um Autonomie bzw. Heteronomie wissenschaftlicher Disziplinen spiegelt sich bspw. darin wi-

onswissenschaften," in Peter Janich (Hrsg.): *Wissenschaftstheorie und Wissenschaftsforschung*. München: Beck 1981, 21, 35.

63 Pierre Bourdieu: „The Specificity of the Scientific Field and the Social Conditions of the Progress of Reason," *Sociology of Science*, 23.

64 Die Autonomie der Wissenschaft wird nicht nur in der Feldtheorie als konstitutives Merkmal besprochen, sondern bspw. auch bei Luhmann, für den sich das System Wissenschaft auch über Autonomie gegenüber anderen Systemen und seiner eigenen Umwelt auszeichnet. Die Qualität ausdifferenzierter Systeme beruhe nicht auf ihrer Ausrichtung auf gesellschaftliche, also systemexterne Erwartungen, sondern im Gegenteil auf der „Abkopplung der Eigendynamik dieser Systeme von Bedingungen und Interessen ihrer gesellschaftlichen Umwelt." Vgl. Luhmann: *Die Wissenschaft der Gesellschaft*, 621.

65 Bourdieu: *Vom Gebrauch der Wissenschaft*, 18-19.

66 Ebd., 28, 64.

der, dass Wissenschaftlern die Praxisferne ihrer Forschung seitens außeruniversitärer Akteure vorgeworfen wird oder dass Wissenschaftler sich jedweden Anspruch nichtwissenschaftlicher Akteure auf ihr wissenschaftliches Handeln verbitten.[67] Der Grad der Autonomie des wissenschaftlichen Feldes entscheidet an dieser Stelle darüber, wie stark die wissenschaftlichen Akteure die von außen an ihre Disziplin herangetragenen Themen brechen können. Entsprechend beinhaltet für Ulrich Oevermann die Autonomie der Wissenschaften im Zusammenspiel mit gesellschaftlichen und praktischen Bedürfnissen zwar durchaus, dass die Wissenschaft Anfragen und Probleme aus ihrer Umwelt und ihren Bezugsgruppen aufnimmt und bearbeitet. Gleichzeitig müsse sie aber in der „Errichtung von Fraglichkeiten" unabhängig bleiben und dafür streiten, dass diese Unabhängigkeit auch von externen Bezugsgruppen akzeptiert wird.[68]

Autonomie wird auch durch institutionelle Träger aufrechterhalten: Münch bezeichnet diese in Anlehnung an Bourdieu als „Konsekrationsinstanzen", die bestimmen, über welche Kompetenzen Personen und Projekte verfügen müssen, um ins wissenschaftliche Feld aufgenommen zu werden oder Fördermittel zu erhalten. Unter diese Instanzen fallen bspw. Prüfungsausschüsse und (Berufungs-)Kommissionen, die sowohl diese Kompetenzen bestimmen als auch den Trägern dieser Kompetenzen durch die Aufnahme in die Disziplin oder die Zuteilung von Titeln, Positionen, Auszeichnungen und Fördergeldern Status im wissenschaftlichen Feld zuschreiben.[69]

In der Betrachtung von Wissenschaft als Feld kann also festgestellt werden, dass eines der zentralen Merkmale eines Feldes seine Fähigkeit ist, externe Ansprüche der eigenen Rationalität zu unterwerfen. Aus dieser Perspektive verfügt Wissenschaft als Feld dann über eine hohe Autonomie, wenn sie wissenschaftsexterne Einflussversuche entweder abwehren oder so aufnehmen kann, dass dessen Zielrichtungen, Fragestellungen oder Themen sich nach wissenschaftsinternen Mechanismen richten.

Als zentrale institutionelle Heimat der Wissenschaft ist die Autonomie der Universität untrennbar mit der Autonomie des wissenschaftlichen Feldes verbunden. Die Autonomie von Universität und Wissenschaft, etwa gegenüber dem Staat, wird dabei von verschiedenen Autoren durchaus nicht als Verlust, sondern als Garant des anderen Feldes dargestellt. So war für Jürgen Habermas zwar bereits die grundlegende Universitätsreform des 19. Jahrhunderts von dem Prob-

67 Vgl. Richard Münch: *Die akademische Elite. Zur sozialen Konstruktion wissenschaftlicher Exzellenz*. Frankfurt am Main: Suhrkamp 2007, 35.

68 Ulrich Oevermann: „Wissenschaft als Beruf. Die Professionalisierung wissenschaftlichen Handelns und die gegenwärtige Universitätsentwicklung," *die hochschule,* 1 (2005), 39.

69 Münch: *Die akademische Elite,* 35–36. Der Begriff der Konsekration wird von Bourdieu in dessen Werk Pierre Bourdieu: *Die Regeln der Kunst. Genese und Struktur des literarischen Feldes.* Frankfurt am Main: Suhrkamp 2001 eingeführt.

lem getrieben, wie man die Autonomie der Universität, die man gerade aus der Autorität der Kirchen gelöst hatte, gegenüber Staat und Gesellschaft bewahren konnte. Eine staatlich garantierte Wissenschaftsfreiheit sollte die Universität gegenüber beiden Anspruchsgruppen schützen. Gleichzeitig war damit die vonseiten der Wissenschaft begründete Legitimität von Staat und Nation verbunden.[70] Auch Karl Jaspers thematisiert die Autonomie der Universität, die für ihn ein Zugeständnis des politischen Raums ist, der darum weiß, dass ein Ort unbeeinflusster Wahrheitssuche sein eigenes Dasein letztlich fördert. Der Staat schafft demnach durch die unabhängige Universität eine Institution, die ihn selbst legitimiert.[71] Die gespendete Freiheit verpflichtet gewissermaßen zur Legitimierung des Spenders.

Stichweh erweitert den Blick auf andere Anspruchsgruppen außerhalb des Staates und betont, dass die Universität zunächst eine gesellschaftliche Einrichtung ist, die in alle gesellschaftlichen Bereiche hineinzuwirken und gleichzeitig von allen gesellschaftlichen Bereichen unabhängig zu sein versucht. Die Universität verschaffe sich durch diese Äquidistanz zu verschiedenen Anspruchsgruppen die notwendige Autonomie.[72]

Wissenschaftliches Kapital

Deutlich ist aus den bisherigen Ausführungen geworden, dass die Betrachtung von Wissenschaft und wissenschaftlichen Disziplinen als Feldern diese als Orte von Konkurrenzkämpfen um die Ausrichtung des Feldes, also die Bewahrung oder Veränderung von Struktur und Inhalten sehen. Der Wettbewerb um Ausrichtung des Feldes und Monopol der wissenschaftlichen Autorität zwischen arrivierten Machthabern und ihren Herausforderern weist auf die Existenz von Diskursfraktionen in wissenschaftlichen Feldern hin. Akteure mit ähnlichen Positionen verbinden sich zu Diskursfraktionen und grenzen sich gegenüber anderen Gruppierungen ab.[73] Die gesamte Diskurssituation im wissenschaftlichen Feld ist demnach von einer Achse durchzogen, an deren Enden zum einen die totale Vermachtung des Diskurses, also die stetige Reproduktion der Wis-

70 Vgl. Habermas: „Die Idee der Universität – Lernprozesse," 149–150. Für Humboldt sollte sich der Staat auf die Berufung von Professoren beschränken und der Universität ansonsten freie Hand lassen. Vgl. Rüegg: *A history of the university in Europe*, Band III, 5 sowie ders.: *Geschichte der Universität in Europa.* München: Beck 2004, Band IV, 28-29.

71 Karl Jaspers: *Die Idee der Universität. Für die gegenwärtige Situation entworfen von Karl Jaspers* und Kurt Rossmann. Berlin – Göttingen – Heidelberg: Springer-Verlag 1961, 144–145.

72 Rudolf Stichweh: „Autonomie der Universitäten in Europa und Nordamerika: Historische und systematische Überlegungen," in Jürgen Kaube (Hrsg.): *Die Illusion der Exzellenz. Lebenslügen der Wissenschaftspolitik*. Berlin: Verlag Klaus Wagenbach 2009: 41.

73 Münch: *Die akademische Elite*, 30, 34-35. Vgl. auch Bourdieu: *Vom Gebrauch der Wissenschaft*, 21-22.

sensordnung und legitimem Handeln, und zum anderen die ideale Sprechsituation im Habermas'schen Sinne, also die permanente Revision von Wissensordnung und Handeln stehen.[74] Als Ausweis der Autonomie eines Feldes kann dabei das Vorhandensein interner Konflikte ohne die Beteiligung externer Parteien gelten: Im wissenschaftlichen Feld also bspw. Diskurse über strittige Forschungsfragen, die von mehreren Denkschulen geführt werden, ohne dass externe Akteure – Staat, Wirtschaft, zivilgesellschaftliche Interessensgruppen – darauf Einfluss nehmen.[75]

Zentrales Mittel im feldinternen Konkurrenzkampf ist dabei die wissenschaftliche Autorität, die Bourdieu als Verbindung von intellektueller Kompetenz und sozialer Macht definiert und die ihm als feldspezifisches Kapital gilt. Denn nach Bourdieu ist die wissenschaftliche Praxis, wie jedes Feld, ökonomischen Verhältnissen unterworfen. Er argumentiert, dass die Akteure des Feldes über feldspezifische Kapitalarten verfügen und diese gewinnbringend einzusetzen pflegen. Das wissenschaftliche Kapital ist dabei ungleich verteilt und knapp – es kommt zu Wettbewerb. Das Kapital der Wissenschaft wird dabei in die Autorität übersetzt, Forschungsthemen, Methoden und Ergebnisse selbst bestimmen zu können. Die Verteilung wissenschaftlichen Kapitals determiniert dabei die wissenschaftlichen Ansätze, Argumente, Wortmeldungen und Forschungsgegenstände und bestimmt die Beziehungsstruktur der Akteure zueinan-

74 Münch: *Die akademische Elite*, 34-35. Die Existenz einer idealen Sprechsituation, die bei Merton ebenfalls implizit in Form einer harmonischen Wissenschaftsgemeinschaft mit dem Ziele der uneigennützigen Wissensvermehrung aufscheint, wird dabei von verschiedener Seite als theoretisches Ideal, das der Analyse realer Wissenschaftskontexte undienlich ist, kritisiert. Allerdings hat sie Habermas selbst lediglich als reziproke Unterstellung der Diskursteilnehmer verstanden. Vgl. dazu Jürgen Habermas: „Wahrheitstheorien," in Walter Schulz und Helmut Fahrenbach (Hrsg.): *Wirklichkeit und Reflexion. Walter Schulz zum 60. Geburtstag*. Pfullingen: Neske 1973, 258, Robert King Merton: „The Normative Structure of Science," in Robert King Merton (Hrsg.): *The sociology of science. Theoretical and empirical investigations*. Chicago: University of Chicago Press 1973, Felt, Nowotny und Taschwer: *Wissenschaftsforschung*, 76 sowie Wolfgang Bonß und Heinz Hartmann: „Konstruierte Gesellschaft, rationale Deutung. Zum Wirklichkeitscharakter soziologischer Diskurse," in Wolfgang Bonß und Heinz Hartmann (Hrsg.): *Entzauberte Wissenschaft*, 37.

75 Demzufolge ist zum Beispiel die Mathematik ein autonomeres Feld als die Soziologie, da es in ihr interne Konflikte etwa über mathematische Theorien gibt, die ohne den externen Einbezug politischer Systeme ausgetragen werden. Vgl. André Kieserling: „Felder und Klassen: Pierre Bourdieus Theorie der modernen Gesellschaft," *Zeitschrift für Soziologie* 37, 1 (2008), 8. Auf einen vergleichbar hohen Grad an Autonomie der Mathematik und verwandter Fächer deutet auch die Beobachtung Rüeggs hin, dass der Zugang von Frauen an europäische Universitäten während der Wende zum 20. Jahrhundert zunächst vor allem in den Fächern Mathematik und Physik erfolgte, während die gesellschaftliche Ungleichbehandlung der Geschlechter von anderen Disziplinen länger berücksichtigt wurde. Vgl. Rüegg: *A history of the university in Europe*, III, 133-134.

der. Je weniger Kapital ein Akteur oder eine Institution hat, desto fremdbestimmter agieren sie im Feld und vice versa.[76]

Im wissenschaftlichen Feld basiert wissenschaftliches Kapital auf zwei Arten: einem inhaltlichen wissenschaftlichen Kapital, das durch anerkannte Beiträge, Erfindungen oder Entdeckungen angehäuft wird, und einem institutionellen wissenschaftlichen Kapital, das durch politische Handlungen akkumuliert wird, etwa durch Mitgliedschaften in Ausschüssen und Gremien, Gutachtertätigkeiten etc. Für Bourdieu bilden beide Kapitalarten in Reinform zwei Enden eines Spektrums – da es schwerfalle, beide gleichermaßen anzuhäufen, komme es meist zu einer Kombination der Kapitalarten.[77] Bourdieu unterscheidet zudem zwei Arten von Macht im wissenschaftlichen Feld, die mit den beiden Kapitalarten korrespondieren: Analog zum inhaltlichen wissenschaftlichen Kapital gebe es eine Macht, die auf persönlichem Prestige aufbaue, das wiederum auf der schwach institutionalisierten Anerkennung durch andere Akteure im wissenschaftlichen Feld basiere. Analog zum institutionellen wissenschaftlichen Kapitel gebe es zudem eine institutionelle Macht, die sich in Form von Institutionsleitungen, Mitgliedschaften, Gutachtertätigkeiten etc. materialisiere.[78] Verwaltungsmacht und rein wissenschaftliche Autorität korrespondieren dabei negativ.[79]

Für Bourdieu weist das wissenschaftliche Feld als Ort des Wettstreits um akademische Macht jedem Wissenschaftler seine spezifischen Themenstellungen und Probleme zu. Diese nennt er wissenschaftliche Strategien, die ebenfalls

76 Bourdieu gilt jedes Feld als „Ort der Entstehung einer besonderen Form von Kapital". Bourdieu: *Vom Gebrauch der Wissenschaft,* 22. Er unterscheidet an anderer Stelle drei Arten von Kapital: Zum einen nennt er das ökonomische Kapital, das direkt in Geld konvertierbar ist. Wichtig sind hier die beiden anderen Kapitalarten des kulturellen und sozialen Kapitals. Das kulturelle Kapital umfasst nach Bourdieu die erworbene, akkumulierte Bildung einer Person durch Familie und Bildungsinstitutionen, die sich in Habitus und Bildungsabschlüssen niederschlägt und nutzbar gemacht werden kann. Das soziale Kapital umfasst „die Gesamtheit der aktuellen und potentiellen Ressourcen, die mit dem Besitz eines dauerhaften Netzes von mehr oder weniger institutionalisierten *Beziehungen* gegenseitigen Kennens oder Anerkennens verbunden sind; oder, anders ausgedrückt, es handelt sich dabei um Ressourcen, die auf der *Zugehörigkeit zu einer Gruppe* beruhen." Pierre Bourdieu: „Ökonomisches Kapital, kulturelles Kapital, soziales Kapital. Originalbeitrag, übersetzt von Reinhard Kreckel," in Reinhard Kreckel (Hrsg.): *Soziale Ungleichheiten*. Göttingen: Schwartz 1983, 188-191. Im Falle ausdifferenzierter Verteilungsregeln zwischen Feldern würde die vollständige Autonomie eines Feldes dabei dazu führen, dass sich allein das feldspezifische Kapital einsetzen lässt. In einem vollständig autonomen wissenschaftlichen Feld wäre damit vorhandenes soziales, kulturelles oder ökonomisches Kapital nicht in wissenschaftliches Kapital, d.h. Reputation, zu transformieren. Wieweit dies doch geschieht ist damit ein Anzeichen für die Heteronomie des Feldes. Vgl. Kieserling, „Felder und Klassen: Pierre Bourdieus Theorie der modernen Gesellschaft", 7.

77 Bourdieu: *Vom Gebrauch der Wissenschaft*, 22, 32, 34.

78 Ebd., 31.

79 Pierre Bourdieu: *Homo academicus.* Frankfurt am Main: Suhrkamp 1988, 167.

politische Strategien sind, um Stellungen im Feld einzunehmen oder zu halten. Wissenschaftliche Autorität fungiert dabei als Form des sozialen Kapitals, das ihrem Besitzer die Macht verleiht, die Mechanismen des wissenschaftlichen Feldes zu steuern – Forschungsthemen zu setzen, Interpretationen als Wahrheit durchzusetzen.[80] Sie wird dadurch erlangt, dass ein wissenschaftlicher Akteur die Möglichkeit besitzt, wissenschaftlich genügsam zu sprechen und zu handeln, und dass dieses Sprechen und Handeln im Kontext des wissenschaftlichen Feldes sozial anerkannt wird.[81] Diejenigen Forscher, die im wissenschaftlichen Feld über das meiste wissenschaftliche Kapital verfügen, können die Gegenstände, Forschungsfragen, -themen etc. festlegen und bestimmen damit zum Teil immer auch über die Arbeit anderer Wissenschaftler, die über weniger Kapital verfügen und daher fremdbestimmter sind, im Feld mit.[82]

In seiner Studie zum französischen Universitätssystem hat Bourdieu in diesem Zusammenhang darauf aufmerksam gemacht, dass mit Zunahme der Verwaltungs- und Managementarbeit von Professoren auch Fälle auftreten, in denen die persönliche wissenschaftliche Tätigkeit zugunsten des Aufbaus und der Anleitung anderer wissenschaftlicher Projekte aufgegeben wird. Bourdieu skizziert damit den Typus des sogenannten „Patrimonialchefs", der zugunsten von Tätigkeiten des allgemeinen Wissenschaftsmanagements – Drittmitteleinwerbung, Gremienarbeit, Medienpräsenz – dazu tendiert, die eigene wissenschaftliche Arbeit aufzugeben. Dem Patrimonialchef stellt Bourdieu das Bild des wissenschaftlichen Außenseiters gegenüber, der sich ganz auf seine Forschung konzentriert und im akademischen Machtfeld keinerlei einflussreiche Position einnimmt.[83]

Man kann das wissenschaftliche Feld Bourdieu zufolge weder als rein politischen noch als rein wissenschaftlichen Kampf um wissenschaftliche Autorität interpretieren. Epistemologische Dispute haben immer eine politische Note, und politische Dispute sind immer epistemologisch verpackt. Deshalb macht es für Bourdieu keinen Sinn, zwischen rein wissenschaftlichen und rein politischen Praktiken zu unterscheiden, da das wissenschaftliche Feld für ihn immer durch das Spiel von Gegenspielern gekennzeichnet ist, die um wissenschaftliche Autorität wetteifern. Das Motiv von Wissenschaftlern, sich mit denjenigen Themen zu beschäftigen, die im wissenschaftlichen Feld für besonders wichtig erachtet werden, rührt für Bourdieu nicht daher, dass diese aus rein intrinsischen Motiven

80 Bourdieu, „The Specificity of the Scientific Field and the Social Conditions of the Progress of Reason", 23.

81 Ebd., 19. Vgl. auch Whitley: *The intellectual and social organization of the sciences*, 25.

82 Bourdieu: *Vom Gebrauch der Wissenschaft*, 21.

83 Bourdieu: *Homo academicus,* 108. Ein Überblick über weitere Arbeiten zur Konkurrenz zwischen medialer Prominenz und wissenschaftlicher Reputation gibt Weingart: *Wissenschaftssoziologie*, 28.

heraus erforscht werden, sondern dass deren Lösung besonders hohen sozialen Profit im Feld verspricht.[84] Die normative Idee eines wissenschaftlichen Ethos, wie sie Merton einige Jahrzehnte zuvor noch postuliert hatte, wird hier also verworfen.[85]

Dennoch führt diese politische Strategie innerhalb der individuellen Forschung des Wissenschaftlers dazu, dass das Feld an sich wissenschaftlichen Fortschritt zu verzeichnen hat. Die Struktur des wissenschaftlichen Feldes ist Bourdieu zufolge durch die Machtverteilung zwischen seinen Akteuren gekennzeichnet. Dabei sind Verlauf und Ergebnisse früherer Konkurrenzkämpfe um wissenschaftliche Autorität entscheidend für die gegenwärtige Struktur. Die Position jedes Akteurs ist damit das Resultat vorheriger Strategien und „Spielrunden".[86]

Zusammenfassend wird der Begriff des Feldes in dieser Arbeit unter folgender Definition auf die Islamische Theologie angewandt: Islamische Theologie als Feld wird als abgrenzbares Teilgebiet der Makroebene „Wissenschaft" verstanden. Dabei wird über Autonomie und Heteronomie vis-à-vis anderer Felder verhandelt, wobei das Maß der Autonomie des islamisch-theologischen Feldes durch das Potenzial bestimmt wird, externe Einflüsse – etwa die Vorgabe von Themen, Methoden oder religiösen Glaubens- und Handlungsroutinen – abzuwehren oder einer feldspezifischen Logik zu unterwerfen. Verhalten und Position der islamisch-theologischen Akteure werden durch spezifische Regeln beeinflusst, beispielsweise durch die Zuschreibung von Reputation, Konkurrenz um ebenjene Reputation und andere Ressourcen. Akteure des Feldes setzen ihr Kapital zur Verbesserung ihrer eigenen Position ein, während Diskursfraktionen innerhalb des Feldes über deren Ausrichtung ringen – etwa darüber, inwieweit die islamische Tradition kritisch hinterfragt wird, wie stark sich das Fach an den Orientierungen der islamischen Glaubensgemeinschaft ausrichtet oder in welchem Maße nichttheologische Wissensbestände in die Curricula und Forschungsarbeiten integriert werden. Epistemische Leistungen des Feldes werden dabei nach bestimmten Regeln hergestellt, anerkannt und verbreitet und sind dabei beeinflusst von der spezifischen Struktur des Feldes.

84 Bourdieu, „The Specificity of the Scientific Field and the Social Conditions of the Progress of Reason", 21-22. Vgl. dazu auch Felt, Nowotny und Taschwer: *Wissenschaftsforschung*, 70.

85 Vgl. dazu Robert King Merton: „The Normative Structure of Science," in Robert King Merton (Hrsg.): *The sociology of science* uns Armin Nassehi und Gerd Nollmann: „Einleitung: Wozu ein Theorienvergleich?," in Armin Nassehi und Gerd Nollmann (Hrsg.): *Bourdieu und Luhmann*, 10 sowie als Einführung Weingart: *Wissenschaftssoziologie*, 15-21.

86 Bourdieu, „The Specificity of the Scientific Field and the Social Conditions of the Progress of Reason", 27, 32.

Dass die Islamische Theologie in diesem Sinne ein Feld darstellt, war dabei nicht Teil des Vorverständnisses zu Beginn der Arbeit und wurde nicht *ex ante* an das Untersuchungsobjekt angelegt. Zwar wurden verschiedene Parameter, die sich im Konzept des Feldes wiederfinden, als zu untersuchende Punkte definiert – etwa die diskursive Zuweisung von Reputation, die institutionelle Positionierung der Akteure, die Autonomie und Heteronomie des Faches –, dabei wurde allerdings auch die Möglichkeit antizipiert, dass es für einige dieser Punkte kein Material geben würde oder dass die Akteure, Institutionen und Episteme der Islamischen Theologie wenige Jahre nach ihrer Etablierung noch kaum nennenswerte Abgrenzungen von anderen Feldern erkennen lassen würden. Die weitere Forschung ließ die Feldtheorie als theoretische Analyse der Islamischen Theologe allerdings als sinnvoll erscheinen, so dass sie im Folgenden als Erklärungsmodell Anwendung findet.

2.1.3 Wissenschaft und Expertentum

Die soziale Konstruktion von Wissenschaft basiert zum einen auf der Etablierung und Einhaltung methodischer und diskursiver Gütekriterien, die wissenschaftliches Wissen von anderen Wissensformen unterscheiden sollen. Zum anderen stützt sich die Abgrenzung eines Feldes „Wissenschaft" von anderen Teilbereichen der Gesellschaft auf der wissensbasierten Vorreiterrolle wissenschaftlicher Institutionen und Akteure. Wissenschaftliches Wissen nimmt für sich in Anspruch, anderen Arten des Wissens gegenüber im Vorsprung zu sein, und Produzenten bzw. Träger wissenschaftlichen Wissens leiten daraus oftmals den Anspruch einer übergeordneten öffentlichen Expertise ab – auch weil dies ein Beitrag zur Legitimation und Funktion von Wissenschaft geworden ist.[87] Funktional übersetzt wird dieser Anspruch durch die Bereitstellung von Expertenwissen zum spezifischen Umweltausschnitt der wissenschaftlichen Disziplin, also in den für sie relevanten öffentlichen Diskursfeldern. Zwar korrespondiert wissenschaftsinternes Fachwissen nicht automatisch mit einer öffentlichen Expertenrolle, trotzdem wirkt die Bereitstellung von Expertenwissen und -rat als eine der externen Legitimationsgrundlagen von Wissenschaft.

Der Begriff des Experten soll in dieser Arbeit wie folgt definiert werden: In einer arbeitsteiligen Gesellschaft spezialisiert sich rollenspezifisches, verdichte-

87 Vgl. Ulrike Felt: „Wie kommt Wissenschaft zu Wissen? Perspektiven der Wissenschaftsforschung," in Theo Hug (Hrsg.): *Wie kommt Wissenschaft zu Wissen?*, 13-14 sowie Wolfgang Bonß und Heinz Hartmann: „Konstruierte Gesellschaft, rationale Deutung. Zum Wirklichkeitscharakter soziologischer Diskurse," in Wolfgang Bonß und Heinz Hartmann (Hrsg.): *Entzauberte Wissenschaft*, 15-16.

tes Wissen, dessen Träger als Experten definiert werden können – kognitive Differenzierung führt hier zu sozialer Differenzierung.[88] Experten verfügen damit in einem ersten Definitionsschritt über ein spezialisiertes Wissen, das zumeist auf bestimmte Problemlösungen fokussiert und den so genannten Laien nicht ohne weiteres zugänglich ist. Sein detailliertes Wissen „erkauft" sich der Experte dabei in der Regel durch die Spezifität seines Wissensgebiets – je tiefer sein Wissen in einem Gebiet ist, desto geringer ist es außerhalb dessen. Zum einen steigt also der Bestand an Wissen mit zunehmender Differenzierung der Wissensträger, zum anderen sinkt der Grad an intersubjektiv geteiltem Wissen zwischen den spezialisierten Wissensträgern und der Gemeinschaft.[89] In einem zweiten Schritt zeichnen sich Träger spezialisierten Wissens erst dann als Experten aus, wenn dieses Wissen für andere relevant ist und von diesen nachgefragt wird.[90] Damit ist „Experte" maßgeblich eine sozial zugeschriebene Rolle und vom jeweiligen Wissens- und Handlungskontext geprägt. Diese beiden Dimensionen – die epistemische und die soziale – konstituieren allerdings noch nicht gänzlich den Begriff vom Experten, der für diese Arbeit fruchtbar gemacht wird. Erst durch eine institutionelle Positionierung des Wissensträgers im relevanten Feld wird dieser für diese Arbeit zum Experten. Die sozialen Zuschreibungsmechanismen bedingen dabei – und werden gleichzeitig bedingt durch – die institutionelle Position des Experten.[91] Der Begriff des Experten wird in dieser Arbeit also in der Verbindung epistemischer, sozialer und institutioneller Faktoren aufgefasst.

Weitgehender Konsens der Wissenschaftssoziologie besteht darin, dass das seitens des wissenschaftlichen Feldes bereitgestellte Expertenwissen und damit auch die Rollenfunktion von Wissenschaftlern als Experten zunehmend kritisch hinterfragt werden. Seit den 1970er Jahren wird die „Krise der Experten" konstatiert, im Zuge derer wissenschaftliche Expertise nicht mehr auf einem linearen

88 Vgl. Berger und Luckmann: *Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit*, 82-83 und Walter M. Sprondel: „‚Experte' und ‚Laie': Zur Entwicklung von Typenbegriffen in der Wissenssoziologie," in Walter M. Sprondel und Richard Grathoff (Hrsg.): *Alfred Schütz und die Idee des Alltags in den Sozialwissenschaften*. Stuttgart: Enke 1979, 140.

89 Vgl. Bernt Schnettler: „Thomas Luckmann," in Rainer Schützeichel (Hrsg.): *Handbuch Wissenssoziologie und Wissensforschung*, 167.

90 Vgl. Walter M. Sprondel: „‚Experte' und ‚Laie': Zur Entwicklung von Typenbegriffen in der Wissenssoziologie," in Walter M. Sprondel und Richard Grathoff (Hrsg.): *Alfred Schütz und die Idee des Alltags in den Sozialwissenschaften*, 145, 149 und Ronald Hitzler (Hrsg.): *Expertenwissen. Die institutionalisierte Kompetenz zur Konstruktion von Wirklichkeit.* Opladen: Westdt. Verl. 1994, 26.

91 Vgl. Michael Meuser und Ulrike Nagel: „ExpertInneninterviews – vielfach erprobt, wenig bedacht. Ein Beitrag zur qualitativen Methodendiskussion," in Detlef Garz und Klaus Kraimer (Hrsg.): *Qualitativ-empirische Sozialforschung. Konzepte, Methoden, Analysen*. Opladen: Westdeutscher Verlag 1991, 442-443.

Kommunikationsmodell beruht, das sich auf die gegebene Hierarchie zwischen wissenschaftlichen Experten und wissenschaftsexternen Laien stützt. Diese Krise lasse sich dabei auf ein selbst verursachtes Legitimationsdefizit von Wissenschaft und ihren Akteuren sowie auf den dadurch hervorgerufenen Aufbau gegenexpertieller Strukturen zurückführen.[92]

Entscheidend ist dabei die Beobachtung einer fortschreitenden Verwissenschaftlichung der Gesellschaft, die der Wissenschaft als Teilsystem eine zentrale Rolle in anderen Teilsystemen zuweist. Die Relevanz von Wissenschaft in den Gebieten der Ökonomie, Gesundheit oder Politik ist so ausgeprägt, dass sie mitunter als selbstverständlich wahrgenommen wird. Im Zuge dieses auch als primäre Verwissenschaftlichung bezeichneten Prozesses werden zuvor unerkundete Gebiete der Welt und des Lebens wissenschaftlich erschlossen. Die Wissenschaft führt in diesen Bereich das Primat der Rationalität ein und konstruiert einen Autoritätsanspruch gegenüber nichtwissenschaftlichen Wirklichkeitsdeutungen. Gleichzeitig wird die Kategorie des Laien eingeführt, gegenüber dem Wissenschaftler den Autoritätsanspruch der Wissenschaften funktional vertreten.[93]

Aus der konstruierten Dichotomie von Laie und Experte gewinnt der Prozess der primären Verwissenschaftlichung zunächst seine Dynamik, da sie die Autorität der Wissenschaft ihrer nichtwissenschaftlichen Umgebung gegenüber manifestiert. Im Laufe der Verwissenschaftlichung, die auch die wissenschaftliche Betrachtung der Wissenschaft selbst impliziert, werden Wissenschaften und ihre als Experten auftretenden Funktionäre aber zunehmend nicht nur als Lösungsanbieter, sondern auch als Problemgenerierer wahrgenommen. Die reflexive Verwissenschaftlichung, in der nicht mehr nur Natur, Mensch und Gesellschaft verwissenschaftlicht werden, sondern die Wissenschaften sich selbst, ihre Produkte, Fehler und Wirkungen verwissenschaftlichen, trägt zur Auflösung der Grenze zwischen Wissenschaft und Nichtwissenschaft, Laie und Experte bei. Wissenschaft stellt sich damit selbst vor Legitimitätsprobleme. Eine zunehmend selbst verwissenschaftlichte Gegenwissenschaft entsteht, die die etablierte Wis-

92 Vgl. dazu u.a. Ulrike Felt: „Wie kommt Wissenschaft zu Wissen? Perspektiven der Wissenschaftsforschung," in Theo Hug (Hrsg.): *Wie kommt Wissenschaft zu Wissen?*, 23, Bernhard Waldenfels: *Topographie des Fremden.* Frankfurt am Main: Suhrkamp 1997, 56-57 sowie Wolfgang Bonß und Heinz Hartmann: „Konstruierte Gesellschaft, rationale Deutung. Zum Wirklichkeitscharakter soziologischer Diskurse," in Wolfgang Bonß und Heinz Hartmann (Hrsg.): *Entzauberte Wissenschaft*, 17, 27, die deutlich machen, dass auch die Wissenschaftssoziologie als Aufdecker der „Irrationalität der Entdeckungszusammenhänge" von Wissenschaft ihren Teil zur Legitimationskrise von Wissenschaft beigetragen hat. Einen aktuellen Überblick dazu geben Brigitte Huber und Hannes Haas: *Öffentliche Experten. Über die Medienpräsenz von Fachleuten*. Wiesbaden: Springer Research 2014, 27-31. Zur Kritik am Expertentum siehe auch Weingart: *Wissenschaftssoziologie*, 96-102.

93 Vgl. Ulrich Beck: *Risikogesellschaft. Auf dem Weg in eine andere Moderne.* Frankfurt am Main: Suhrkamp 1986, 255 ff.

senschaft zur Offenlegung ihrer internen Widersprüche und Fallhöhen zwingt.[94] Dieser Mechanismus wird in der weiteren Analyse der Spannungsbeziehung zwischen Islamischer Theologie und islamischen Verbänden deutlich werden.

Die augenscheinlichen Unzulänglichkeiten der Wissenschaft im Zuge der Bereitstellung wissenschaftlicher Expertise in anderen Teilsystemen sowie die notwendige Selbstkritik von Wissenschaft zeigt der Öffentlichkeit die Unsicherheit wissenschaftlichen Wissens und Expertise auf. Dieser von Ulrich Beck benannten „Demystifizierung der Wissenschaft" folgt konsequent die Entmonopolisierung wissenschaftlicher Erkenntnisansprüche auf die verbindliche Definition von Wahrheit. Damit wird gleichzeitig der Anspruch auf Verbindlichkeit vonseiten der Wissenschaft zurückgeschraubt, was zu einer systematisch produzierten Unsicherheit mit Bezug auf Wissen beiträgt. Infolgedessen wird Wissenschaft zum Produzenten von Zweifeln und Neudenken.[95]

Die Legitimationskrise von Wissenschaft ist also ein Ergebnis der Verwissenschaftlichung gesellschaftlicher Diskurse. Wissenschaftliche Expertisen verlieren ihren sakrosankten Status und werden von Gegenexpertisen, die entweder auf Alltagswissen oder auf mit dem wissenschaftlichen Wissen in ebenbürtige Konkurrenz tretenden Wissen beruhen. Die oben bereits als zentrales Differenzkriterium von Wissenschaft eingeführte Kritik wird damit auch von außerwissenschaftlichen Gegendiskursen gegenüber wissenschaftlichem Wissen genutzt. Die zuvor konstruierte Dichotomie zwischen Laien und Experten wird durch eine Konkurrenzsituation zwischen wissenschaftlichen Experten und außerwissenschaftlichen Gegenexperten abgelöst. Wolfgang Bonß und Heinz Hartmann stellen dazu fest: „In praktisch allen gesellschaftlichen Teilsystemen tritt an die Stelle der Internalisierung von Normen und Werten die Reflexion im Licht konkurrierender Bestandteile systematischen Wissens."[96]

Die Legitimitätskrise des Expertentums ist also hervorgerufen durch die Risikobehaftetheit expertiellen Wissens, das zur diskursiven Begründung der eigenen Rationalität verpflichtet und zur Pluralität und Konkurrenz unterschiedlichen Deutungswissens führt.[97] Das Expertentum diversifiziert sich zunehmend, so dass Experten unterschiedlicher Provenienz in einem Rationalitätswettstreit

94 Vgl. ebd., 260-263.

95 Vgl. Beck: *Risikogesellschaft,* 256 und ganz ähnlich Anthony Giddens: *Konsequenzen der Moderne.* Frankfurt am Main: Suhrkamp Taschenbuch Verlag 1999, 52-62.

96 Vgl. Beck: *Risikogesellschaft,* 255 ff. sowie Wolfgang Bonß und Heinz Hartmann: „Konstruierte Gesellschaft, rationale Deutung. Zum Wirklichkeitscharakter soziologischer Diskurse," in Wolfgang Bonß und Heinz Hartmann (Hrsg.): *Entzauberte Wissenschaft*, S. 15-17.

97 Vgl. Wolfgang Menz und Alexander Bogner: „Das theoriegeleitete Experteninterview. Erkenntnisinteresse, Wissensformen, Interaktion," in Alexander Bogner, Beate Littig und Wolfgang Menz (Hrsg.): *Das Experteninterview. Theorie, Methode, Anwendung*. Wiesbaden: Verl. für Sozialwiss. 2005, 9-11.

miteinander um Wirkmächtigkeit in ihrem jeweiligen Feld ringen. Gegenexpertisen verändern dabei nicht nur das klassische Expertenwissen, dem gegenüber sie einen erhöhten Legitimierungszwang aufbauen, sondern wirken auch zurück auf ihre Verfasser. Unter der theoretischen Annahme, dass öffentliche Diskurse tendenziell rational geführt werden, unterwirft sich der Vertreter einer Gegenexpertise dem Zwang, selbst argumentativ zu begründen, warum seine Auffassung zum gegebenen Sachverhalt die ‚richtigere' ist als die des wissenschaftlichen Experten. In der soziologischen Theorie verwissenschaftlichen sich die Gegenexperten durch ihre Kritik am Experten damit selbst.[98]

2.2 Forschungsdesign

Die Aufbauphase der Islamischen Theologie begründet die Methodenwahl dieser Arbeit: Zum einen sind, wie im Überblick über den Forschungsstand dargelegt, bisher keine umfangreichen Arbeiten zur Analyse Islamischer Theologie in Deutschland durchgeführt worden, und auch die Publikationen innerhalb des Faches bieten zu diesem Thema keine tiefergehenden Ansätze. Dennoch ist davon auszugehen, dass ein fachtheoretisches Wissen von Islamischer Theologie in ihrer hiesigen Rahmung existiert – denn Islamische Theologie wird betrieben, ob im Hörsaal, im Konferenzraum oder zwischen Buchdeckeln.

Träger dieses Wissens sollten zuvorderst die ersten Akteure des Faches sein, also diejenigen Personen, die als wissenschaftliche Experten den Aufbau der Islamischen Theologie verantworten. Dies sind in erster Linie die ersten Professoren an den jeweiligen Standorten, die sich hauptverantwortlich für Struktur, Inhalte und Ausrichtung ihrer Institutionen zeichnen. Ihr Verantwortungsbereich beschränkt sich dabei nicht auf die Besetzung einzelner vakanter Lehrstühle für Subdisziplinen des islamisch-theologischen Fächerkanons, sondern umfasst die Einrichtung von die Innendifferenzierung des Faches abbildenden Instituten, neuer Studiengänge und Lehrinhalte. Daher ist anzunehmen, dass die Professoren eine Metaperspektive auf ihr Fach einnehmen müssen, um es in seiner Gesamtheit konzipieren zu können. Dies birgt zum einen die Konsequenz, dass sie eine Vorstellung von Islamischer Theologie als mehrere einzelne Subdisziplinen umfassende Wissenschaftsdisziplin entwerfen müssen, und zum anderen, dass die Professoren selbst, auch wenn sie in einer eigenständigen Subdisziplin der Islamischen Theologie spezialisiert sind, als Allrounder funktionieren müssen. Wer Studiengänge der Islamischen Theologie und Religionspädagogik entwerfen und in der Anfangsphase mit sehr begrenztem Personal durchfüh-

98 Vgl. Beck: *Risikogesellschaft,* 255 ff.

ren muss, kann sich nicht auf sein Spezialgebiet zurückziehen, sondern muss ein übergeordnetes Verständnis von Islamischer Theologie entwickeln. Die hier leitende Vorannahme ist, dass die Professoren aufgrund dieser notwendigen Metaperspektivität die ersten Ansprechpartner für die Fragestellung dieser Arbeit darstellen, da sie im Idealfall Träger des Wissens über Islamische Theologie als Universitätsfach in Deutschland und Entscheider an ihren Standorten gleichzeitig sind. Diese Annahme setzt voraus, dass es so etwas wie eine einheitliche Klammer um die unterschiedlichen Wissensfelder und Produktionsweisen islamischen Wissens gibt. Diese Klammer wird hier anhand des zu bearbeitenden Umweltausschnittes des Faches definiert, der die Religion des Islams als Untersuchungsobjekt und Rückbindungsebene aller Subdisziplinen Islamischer Theologie beinhaltet.

Statt nach den Konzeptionierungen des Faches insgesamt zu fragen, könnte allerdings auch die Sicht der Professoren auf ihre einzelnen Fachgebiete untersucht werden. Schließlich unterscheiden sich deren Inhalte und Methoden soweit, dass sie voneinander abgrenzbare Subdisziplinen bilden. Da der Kommunikationszusammenhang zwischen einzelnen Subdisziplinen einer gemeinsamen Disziplin sogar oft niedriger ist als zwischen Subdisziplinen benachbarter Fächer, steht zunächst durchaus in Frage, ob sich die Vertreter der verschiedenen Subdisziplinen, etwa der Hadithwissenschaften und der islamischen Philosophie, überhaupt etwas ‚zu sagen haben'. Die Untersuchung der wissenschaftstheoretischen Verfasstheiten der einzelnen Subdisziplinen und ihrer Theorienfamilien anstelle einer Betrachtung der Wissenschaftsdisziplin selbst ist durchaus möglich.

Meiner Auffassung nach ist dies allerdings aus zwei Gründen nicht sinnvoll: Zum einen gehe ich davon aus, dass die Subdisziplinen der Islamischen Theologie bezüglich des zu untersuchenden wissenschaftssystematischen und institutionellen Settings des Faches und seiner Akteure und die Frage nach dem Wissenschaftsverständnis keine großen Differenzen erwarten lassen. Wissenschaftsreflexive Ansätze in den christlichen Theologien belegen dies für die bereits etablierten Theologien. Zum anderen ergibt sich die Behandlung der Islamischen Theologie als Fach an sich auch aus der praktischen Tatsache, dass es innerhalb der ersten Generation von Professoren zu wenige Vertreter der einzelnen Subdisziplinen gibt, die diese in wissenschaftstheoretischer Hinsicht repräsentativ einordnen könnten. Die Zahl an Professoren in den jeweiligen Subdisziplinen Islamischer Theologie betrug noch 2015, also vier Jahre nach Etablierung des Faches, höchstens vier (Islamische Religionspädagogik), in den Bereichen der Hadithwissenschaften, der islamischen Philosophie, dem Islamischen Recht und der Islamischen Geschichte waren es sogar nur ein bis zwei Fachvertreter.

Auch Überlegungen zur Innendifferenzierung des Wissenschaftssystems unterstützen die Ausblendung subdisziplinärer Definitionen. Nach Stichweh kann die Subdisziplinenbildung als Differenzierungsprozess einer wissenschaftlichen Disziplin erst dann einsetzen, wenn diese entweder über eine recht geschlossene Ausgangsstruktur oder eine „relativ homogene semantisch-kulturelle Tradition" verfügt.[99] Von beiden kann im Bereich der Islamischen Theologie in Deutschland bisher nur ansatzweise gesprochen werden. Eine geschlossene Ausgangsstruktur besteht frühestens seit Etablierung der Standorte für Islamische Theologie im Jahr 2011, da die vorherigen universitären Institutionen einem eventuellen Anspruch auf Abdeckung der Gesamtheit islamisch-theologischen Denkens institutionell nicht hätten nachkommen können. Auch das Kriterium einer gemeinsamen semantisch-kulturellen Tradition, für das hier der Referenzrahmen des Islams und seiner Theologie ins Feld geführt werden könnte, reicht meiner Ansicht nach noch nicht aus, um von einer gemeinsamen Konzeption Islamischer Theologie in Deutschland als konsensuellen Klammerbegriff auszugehen, auf dessen Basis dann die einzelnen Subdisziplinen untersucht werden könnten. Die subdisziplinäre Beheimatung der Professoren ist in dieser Arbeit daher nicht von primärem Interesse – sie stellt auf „Islamische Theologie" im Sinne einer binnenreligiösen, akademischen Reflexion der Religion des Islams ab.

Vor dem Hintergrund der genannten Annahmen bietet sich die qualitative Sozialforschung, genauer das Instrument des qualitativen Experteninterviews zur Wissensgenerierung an. Die erprobteste Vorgehensweise für Arbeiten im Feld der qualitativen Forschung wurde im deutschsprachigen Raum von Philipp Mayring entwickelt, dessen Grundzüge von leitfadengestützten Interviews und deren Auswertung in Form der kategorisierenden Inhaltsanalyse auch in dieser Arbeit genutzt werden sollen. Mayrings Ansatz wird dabei ergänzt von Bogner und Menz' Konzept des theoriegenerierenden Experteninterviews, mit dessen Hilfe auf Grundlage der Forschungsleitfrage den wissenschaftlichen Verortungen Islamischer Theologie in Deutschland nachgegangen werden soll.

2.2.1 Zum theoriegenerierenden Experteninterview

Mayring subsumiert unter dem problemzentrierten Interview alle Formen der offenen, halbstrukturierten Befragung, die den Gesprächspartner so weit wie möglich frei zu Wort kommen lässt. Das Interview ähnelt damit eher einem

99 Stichweh: *Zur Entstehung des modernen Systems wissenschaftlicher Disziplinen*, 96.

offenen Gespräch als einer geschlossenen Befragungssituation. Gleichzeitig ist es auf ein vorab definiertes Thema konzentriert, das der Interviewer im Vorfeld definiert hat und das er in Form eines Interviewleitfadens in verschiedenen Aspekten behandelt.[100] Das problemzentrierte Interview eignet sich damit gut für die theoriegeleitete Forschung, da es das Thema nicht explorativ erkundet, sondern vorab definierte Fragestellungen und Erkenntnisinteressen, die inhaltlich unterfüttert sind, in der Interviewsituation fruchtbar macht.[101]

Diese recht offene Charakterisierung der angewandten Befragungsart lässt sich allerdings noch weiter eingrenzen, und zwar auf die des Experteninterviews, das innerhalb der Kategorie der qualitativen Interviews ein geeignetes Instrument für diese Studie darstellt. Das Experteninterview zeichnet sich dadurch aus, dass es nur solche Personen zu Wort kommen lässt, die innerhalb eines vorab definierten Rahmens als Experten gelten. Für die vorliegende Arbeit zeichnet sich die Funktion des Experten, wie oben bereits ausgeführt, wie folgt aus: Erstens geht diese Studie davon aus, dass die Professoren in inhaltlicher Hinsicht über Expertenwissen verfügen und sich damit zum Untersuchungsgegenstand „Islamische Theologie in Deutschland" kompetent äußern können. Selbstredend muss hier bemerkt werden, dass es auch außerhalb der universitären Institutionen Experten der islamischen Theologie gibt, etwa bei privaten muslimischen Bildungseinrichtungen, -netzwerken und -initiativen, islamischen Verbänden oder in anderen Wissenschaftsdisziplinen (etwa den Islamwissenschaften). Schließlich kann jeder Experte sein, dem dieser Status sozial zugeschrieben wird.[102] Spezialwissen in islamischer Theologie außerhalb des universitären Kontextes wird für die Ausrichtung dieser Arbeit aber nicht berücksichtigt. Dies begründet sich durch die Fragestellung, die die wissenschaftsinternen Verortungen Islamischer Theologie im Blick hat. Auch gibt es im akademischen Mittelbau der Islamischen Theologie eine Reihe von potenziellen Gesprächspartnern, die über Expertenwissen zur Fachkonzeption verfügen. Auch diese wurden aber aus institutionellen Gründen nicht befragt. Denn an dieser Stelle kommt der Status der Professoren als konstitutiver Faktor des Experten ins Spiel: Als berufene Professoren an den Standorten Islamischer Theologe haben die Interviewpartner eine institutionalisierte Expertenfunktion inne – sie sind Experten qua Amt. Damit besetzen sie entscheidende Schlüsselpositionen bezüglich der inhaltlichen, organisatorischen, wissenschaftspolitischen und öffentlichkeitswirksamen Ausgestaltung des

100 Vgl. Philipp Mayring: *Einführung in die qualitative Sozialforschung. Eine Anleitung zu qualitativem Denken.* Weinheim: Beltz 2002, 67.

101 Vgl. ebd., 70.

102 Vgl. Anthony Giddens: „Leben in einer posttraditionalen Gesellschaft," in Ulrich Beck, Anthony Giddens und Scott Lash (Hrsg.): *Reflexive Modernisierung. Eine Kontroverse*. Frankfurt am Main: Suhrkamp 1996, 157.

Faches. Unter diese Aspekte fallen etwa die Verantwortung von Lehrplänen und Studien- und Promotionsordnungen, die thematische Ausrichtung von Nachwuchsforschergruppen, die Besetzung wissenschaftlicher Stellen, die Themensetzung bei wissenschaftlichen Tagungen und Publikationen sowie die primäre Repräsentation von Standort und Fach gegenüber der Glaubensgemeinschaft, der Politik, den Medien und nicht zuletzt innerhalb der eigenen Universitäten.

Die Professoren werden also auch als Repräsentanten ihrer Institution befragt, da sie entscheidenden Einfluss auf deren Struktur und Ausrichtung ausüben. Stichweh weist zwar als Konsequenz der dezentralen Struktur des Wissenschaftssystems darauf hin, dass Wissenschaftsdisziplinen im Außenkontakt nicht durch einen repräsentativen Sprecher vertreten werden können. An Stelle von zentralen Autoritäts- und Repräsentationsfunktionen in den Wissenschaften macht er eine „prozessuale Autorität der Kommunikation" aus, die durch die Dezentralität der wissenschaftlichen Strukturen und die statusmäßige Homogenität der Disziplinenvertreter manifestiert werde.[103] Angesichts der begrenzten Zahl von Professoren im untersuchten Fach argumentiere ich hier allerdings, dass jene doch im Sinne des Wortes „Fachvertreter" sind. Sie bilden gleichsam jene Gruppe, die durch ihre Stellung im islamisch-theologischen Feld über das meiste wissenschaftliche Kapital verfügen, die Gegenstände, Forschungsfragen, -themen etc. festlegen können und damit auch zum Teil über die Arbeit anderer Wissenschaftler, die über weniger Kapital verfügen und daher heteronomen Arbeitszusammenhängen unterliegen, im Feld mitbestimmen.[104]

Festzuhalten ist damit auch, dass Experteninterviews, anders als sonstige Formen des offenen Interviews, nicht den Gesprächspartner an sich in den Fokus nehmen, sondern ihn in seinem institutionellen Zusammenhang betrachten. Die Interviews weisen daher persönlichen Lebenszusammenhängen, Erfahrungen und Sichtweisen zu Themen außerhalb der Fragestellung keinen erkenntnisgenerierenden Status per se zu.[105] Innerhalb des Bezugshorizonts der Gesprächspartner zur Islamischen Theologie ist allerdings die „methodische Integration des Experten als ‚Privatperson'"[106] durchaus möglich, da sich erst in der Auswertung

103 Vgl. Stichweh: *Zur Entstehung des modernen Systems wissenschaftlicher Disziplinen*, 52-55.

104 Vgl. dazu Bourdieu: *Vom Gebrauch der Wissenschaft,* 21 und Michael und Ulrike Nagel Meuser: „ExpertInneninterviews – vielfach erprobt, wenig bedacht. Ein Beitrag zur qualitativen Methodendiskussion," in Detlef Garz und Klaus Kraimer (Hrsg.): *Qualitativ-empirische Sozialforschung*, 444, die für den Experten als Repräsentanten seiner Profession argumentieren, da diese die Problemlösungen und Entscheidungsstrukturen ihres jeweiligen Gebiets – dem sie bei Meuser und Nagel als Experten angehören – repräsentieren.

105 Siehe zu dieser Einschränkung des Interesses beim Experteninterview ebd., 442, 444.

106 Vgl. Wolfgang Menz und Alexander Bogner: „Das theoriegeleitete Experteninterview. Erkenntnisinteresse, Wissensformen, Interaktion," in Alexander Bogner, Beate Littig und Wolfgang Menz (Hrsg.): *Das Experteninterview*, 44.

des Materials zeigen kann, ob sich subjektive Relevanzen und Regelmuster auch durch Äußerungen der Gesprächspartner mit privatem Bezug rekonstruieren lassen.

Das theoriegenerierende Experteninterview dient dabei der Erhebung von Deutungswissen, d. h. „jenen subjektiven Relevanzen, Regeln, Sichtweisen und Interpretationen des Experten, die das Bild vom Expertenwissen als eines heterogenen Konglomerats nahe legen."[107] Deutungswissen ist hier also jenes Wissen, das dem Befragten relevant erscheint, sinnhaft ist und ihm in seinem Handeln den Weg weist. Deutungswissen der Experten beinhaltet also eine soziale Relevanz, die das Expertenwissen erst aus dem theoretischen Vorhandensein in die praktische Wirkmächtigkeit erhebt, indem es das dem Experten zugängliche Handlungsfeld zu ordnen hilft. Hier wird deutlich, dass Expertenwissen in seiner institutionellen Rahmung ein Feld ordnen und die Denk- und Handlungszusammenhänge anderer Akteure des Feldes dominieren kann.

Das Deutungswissen ist für diese Studie in zweierlei Hinsicht von Interesse: Zum einen aufgrund der fachlichen Aspekte, die eine mehr oder minder systematische Reflexion über den Untersuchungsgegenstand erwarten lassen. Zum anderen aus Gründen der Praxiswirksamkeit, d.h. der Auswirkungen institutionalisierten Deutungswissens auf Bereiche sozialer, religiöser, politischer und pädagogischer Lebenswelten.[108] Dadurch wird deutlich, warum diese Arbeit auf die Kategorie der institutionellen Expertenfunktion abzielt und auf ihrer Grundlage die potenziellen Interviewpartner eingrenzt. Hier dient das Experteninterview

> „nicht mehr nur als Katalysator des Forschungsprozesses bzw. zur Gewinnung sachdienlicher Information und Aufklärung. Das theoriegenerierende Interview zielt im Wesentlichen auf die kommunikative Erschließung und analytische Rekonstruktion der ‚subjektiven Dimension' des Expertenwissens. (...) Ausgehend von der Vergleichbarkeit der Expertenäußerungen, die methodisch im Leitfaden und empirisch durch die gemeinsame organisatorisch-institutionelle Anbindung der Experten gesichert ist, wird eine theoretisch gehaltvolle Konzeptualisierung von (impliziten) Wissensbeständen, Weltbildern und Routinen angestrebt, welche die Experten in ihrer Tätigkeit entwickeln und die konstitutiv sind für das Funktionieren von sozialen Systemen."[109]

Trotz dieser Vergleichbarkeit und dem geteilten institutionellen Rahmen muss darauf hingewiesen werden, dass Expertenwissen vielfältig, widersprüchlich und nicht als „homogener Wissenskörper" erfassbar ist, da es sich dabei um vielfach gegensätzliche Rationalitäten handelt.[110] Als ein Instrument, um mit diesen ver-

107 Ebd., 43–44.
108 Vgl. ebd., 45-46.
109 Ebd., 38.
110 Vgl. ebd., 44.

schiedenen Rationalitäten arbeiten zu können, hat sich ein vorab erarbeiteter Leitfaden bewährt, an dem sich das Experteninterview flexibel orientiert und der mittels offener Fragen die diversen interessierenden Wissensfelder anspricht.

2.2.2 Zum Interpretationsverfahren der Interviews

Mayring beschreibt drei Grundformen des Interpretierens qualitativer Interviews, die sich für den Rahmen dieser Arbeit eignen. Das vorliegende Interviewmaterial wurde zum einen mittels einer *Zusammenfassung* so reduziert, dass die wesentlichen Inhalte dargestellt wurden. Ziel war es, einen überschaubaren Corpus zu schaffen, der das Wichtigste beinhaltet. Mittels der *Explikation* wurden einzelne fragliche Textpassagen durch eine Analyse entweder des direkten Kontextes, durch Rückgriff auf andere Passagen im Text, oder durch die Analyse des weiteren Kontextes mithilfe von Sekundärliteratur interpretiert. Die *Strukturierung* verfolgte das Ziel, bestimmte Aspekte aus dem Text herauszufiltern, unter vorher festgelegten Kriterien inhaltliche Querschnitte des Textes zu ziehen oder den Textinhalt aufgrund definierter Kriterien einzuschätzen. Ziel der inhaltlichen Strukturierung war es also, bestimmte Themen, Inhalte und Aspekte aus dem Material zu gewinnen und zusammenzufassen.[111]

Dies ermöglicht der darauf aufbauenden Interpretation, Wissens- und Handlungsstrukturen, Einstellungen und Prinzipien generalisierbar zu machen, wodurch sich der Anspruch auf Geltung in dem betreffenden Handlungssystem ableiten lässt. Die Generalisierbarkeit im Querschnitt des Materials begegnet auch dem der qualitativen Forschung häufig entgegengebrachten Vorurteil der mangelnden Repräsentativität, da es bei der Interpretation nicht mehr um die Einzelfallanalyse geht, sondern darum, parallele Strukturen zwischen den Texten herauszuarbeiten. Die Gemeinsamkeit des institutionellen Kontextes der Befragten ermöglicht dabei die Vergleichbarkeit der Interviews.[112]

Die Stärke der Inhaltsanalyse ist ihre strenge Orientierung an der Methodik, mittels derer das Textmaterial in einer festgelegten Reihenfolge von Arbeitsschritten interpretiert wird, sowie ihr Fokus auf ein theoretisches Kategoriensystem, das als inhaltliche Matrix der Analysearbeit dient. Gegenstand und Ziel der Analyse begründeten dabei vorab die Bildung der Kategorien, die an das Textmaterial angelegt und in Ober- und Unterkategorien hierarchisiert wurden. Als

111 Vgl. Philipp Mayring: *Qualitative Inhaltsanalyse. Grundlagen und Techniken.* Weinheim, Basel: Beltz 2008, 58.

112 Vgl. Michael und Ulrike Nagel Meuser: „ExpertInneninterviews – vielfach erprobt, wenig bedacht. Ein Beitrag zur qualitativen Methodendiskussion," in Detlef Garz und Klaus Kraimer (Hrsg.): *Qualitativ-empirische Sozialforschung*, 447-453.

Oberkategorie dieser Arbeit diente etwa der Begriff „Anspruchsgruppen“, der in einem späteren Analyseschritt all jene Äußerungen der Interviewpartner zusammenfasste, die sich auf Personengruppen bzw. Institutionen beziehen, die Erwartungen gegenüber der Islamischen Theologie artikulieren. Während des Materialdurchgangs teilte sich diese Oberkategorie aber zunächst u.a. in die Unterkategorien „muslimische Community“, „islamische Verbände“, „Politik“, „Öffentlichkeit“ auf, denen all jene Äußerungen zugeordnet wurden, die sich auf diese verschiedenen Anspruchsgruppen der Islamischen Theologie beziehen. Satz für Satz der transkribierten Interviews wurden also eine oder mehrere Kategorien zugeordnet. Fand sich eine dem Erkenntnisinteresse hilfreiche Textstelle, die zu keiner der vorab definierten Kategorien zuzuordnen war, wurde induktiv eine neue Kategorie formuliert. Nach etwa einem Drittel des Materialdurchgangs wurde das gewachsene Kategoriensystem erneut überarbeitet: gleichbedeutende Kategorien wurden zusammengelegt und es wurde überprüft, ob der vorab festgelegte Abstraktionsgrad der Kategorien zum Gegenstand und Erkenntnisinteresse der Fragestellung passt. Das so herausgefilterte Material wurde anschließend paraphrasiert und zunächst pro Unterkategorie, dann pro Hauptkategorie zusammengefasst und interpretiert.[113]

Diese Studie arbeitete mit insgesamt ca. 70 Kategorien, die den Dimensionen „Wissenschaftstheorie“, „Aufgabenbereiche“, „Anspruchsgruppen“ und „islamische Theologie“ zugeordnet wurden. Zur Klärung der Kategorien wurden Ankerbeispiele aufgeführt, die als Definitionsstützen für eine Kategorie dienten. Bei Abgrenzungsproblemen verschafften Kodierregeln Klarheit und ermöglichten es, Textstellen eindeutig zuweisen zu können. Als Analyseeinheiten wurden jene Abschnitte aus den transkribierten Interviews bestimmt, die einem der interessierenden Aspekte zuzuordnen sind. Die Analyseeinheiten im Material wurden anschließend paraphrasiert – aus direkten wurden indirekte Zitate. Diese Paraphrasen wurden im Anschluss in mehreren Abstraktionsschritten von Unter- zu Hauptkategorien zusammengefasst.

Das Forschungsziel der inhaltlichen Strukturanalyse besteht also darin, vorab festgelegte Themen und Aspekte aus dem durch die Interviews gewonnen Material zu filtern und zusammenzufassen. Die Forschungsfrage wirkt dabei als Selektionskriterium, das deduktiv an die Texte angelegt wird und über Aufnahme oder Nichtaufnahme von Textstellen in die weitere Analyse entscheidet.[114] Dementsprechend können in der qualitativen Inhaltsanalyse induktive bzw. empiriegeleitete und deduktive bzw. theoriegeleitete Methoden miteinander verbunden

113 Vgl. Mayring: *Qualitative Inhaltsanalyse*, 115-117.
114 Vgl. ebd., 65.

werden.[115] Die Funktion dieser Art der Inhaltsanalyse besteht letztlich darin, methodengeleitet die thematische Komplexität umfangreicher Textmengen zu reduzieren, indem das Textmaterial hinsichtlich seiner theoretisch interessierender Aspekte klassifiziert wird. Die Perspektive des Forschers wird dabei bewusst eingeschränkt, um strukturelle Zusammenhänge zwischen den Texten herstellen und Vergleiche ziehen zu können. Entgegen anderer Verfahren der qualitativen Sozialforschung werden die Texte damit weniger in ihrer einmaligen Kontextualität betrachtet. Stattdessen werden inhaltliche Gemeinsamkeiten und Unterschiede zwischen den Texten herausgefiltert.[116] Michael Meuser und Ulrike Nagel machen zu Recht darauf aufmerksam, dass jedes Interview eine einzigartige, nicht wiederholbare Kommunikationssituation darstellt, die trotzdem nicht in ihrer Individualität gewürdigt werden soll, sondern aus der die generalisierbaren Inhalte herausgezogen werden sollen:

> „Das Ziel ist vielmehr, im Vergleich mit den anderen ExpertInnentexten das Überindividuell-Gemeinsame herauszuarbeiten, Aussagen über Repräsentatives, über gemeinsam geteilte Wissensbestände, Relevanzstrukturen, Wirklichkeitskonstruktionen, Interpretationen und Deutungsmuster zu treffen. Es sind die Texte des Aggregats ‚ExpertInnen', die wir als Ganzes zum Objekt der Interpretation machen".[117]

Die Analyse der Interviews macht also inhaltliche Querschnitte durch das gesamte Material. Dass die Individualität der Interviews keine unüberwindbare Hürde für diese Querschnitte darstellt, sichern die bereits angesprochenen inhaltlichen und institutionellen Klammern der Gesprächspartner als deren „homologes Handlungssystem" sowie die Orientierung aller Interviews am selben Gesprächsleitfaden.[118]

Gleichzeitig wird dem Interviewpartner aufgrund seiner Expertenfunktion ein hoher Dispositionsspielraum geschaffen, innerhalb dessen er seiner Meinung nach relevante Punkte und Themengebiete ansprechen und behandeln kann. Die inhaltliche Mitgestaltung des Interviews ist also eine strategische Absicht der Gesprächsführung, die den Interviewpartner weniger als Befragten denn als Gesprächspartner begreift.[119] Dennoch setzt das Experteninterview voraus, dass auch der Interviewer im Vorfeld über ein genügend hohes Fachwissen über die Gesprächsinhalte verfügt. Er begreift sich selbst allerdings nicht als Experten,

115 Vgl. Werner Früh: *Inhaltsanalyse.* Konstanz: UVK Wissenschaftsverlag 2004, 73.
116 Vgl. ebd., 39–40.
117 Vgl. Michael Meuser und Ulrike Nagel: „ExpertInneninterviews – vielfach erprobt, wenig bedacht. Ein Beitrag zur qualitativen Methodendiskussion," in Detlef Garz und Klaus Kraimer (Hrsg.): *Qualitativ-empirische Sozialforschung*, 451–452.
118 Vgl. ebd.
119 Thomas Heinze: *Qualitative Sozialforschung. Einführung, Methodologie und Forschungspraxis*. München: Oldenburg Wissenschaftsverlag 2001, 154.

spiegelt dem Gesprächspartner aber mehr als begrenztes Interesse an den Untersuchungsgegenständen.

Das theoriegenerierende Experteninterview bietet dabei den Vorteil, nicht dem Trugschluss zu erliegen, die Rolle des Interviewers auf die eines reinen Wissensempfängers begrenzen zu können. Die Idee von Deutungswissen als verborgenem und konstruiertem Wissen erkennt an, dass kontextunabhängiges, vom Interviewer bzw. Interpreten unberührtes Wissen der Experten ein Mythos ist. Die Rolle des Forschers ist immer eine Sprechrolle, er ist immer auf der Bühne des Forschungsprojekts erkennbar. Die in anderen Interviewarten oftmals als fehlerhaft und störend wahrgenommene Interaktion des Interviewers mit seinen Gesprächspartnern und die Konsequenzen, die dies für die Wissensgenerierung birgt, möchte das theoriegenerierende Experteninterview im Gegenteil als produktives Instrument einsetzen.[120]

Die Person des Forschers nimmt daher in dieser Art des Interviews eine wichtige Stellung ein und entscheidet mit über Umfang und Art des generierten Wissens. Sie soll daher an dieser Stelle expliziert werden: Zum Zeitpunkt der Interviews und der Analyse des Materials arbeitete ich selbst innerhalb des Bezugsrahmens der Islamischen Theologie. Ich koordinierte das standortübergreifende Graduiertenkolleg Islamische Theologie, in dem alle in der Islamischen Theologie engagierten deutschen Universitäten vertreten sind und Nachwuchswissenschaftler für ihre Standorte ausbilden. Ich war damit selbst Teil des Untersuchungskontextes der Islamischen Theologie, so wie Theologen auch immer selbst Teil ihrer eigenen Forschungsperspektive sind, und verfügte bei den meisten Gesprächspartnern über langfristig aufgebaute Beziehungen. Diese „gemeinsame Beheimatung von Frager und Befragtem im Relevanzsystem Wissenschaft" bot mir dabei eine leichte Mobilisierung zur Teilnahme am Interview, in dem beide Seiten ein genuines Interesse an den Gesprächsgegenständen und in vielen Fällen ein gewisses Vertrauensverhältnis zueinander hatten. Auch die Aussicht, die Sichtbarmachung des Forschungsgegenstandes wirksam mitzugestalten, bestärkte in vielen Fällen die Bereitschaft zum Interview.[121]

120 Vgl. ebd., 48.

121 Vgl. dazu Wolfgang Menz und Alexander Bogner: „Das theoriegeleitete Experteninterview. Erkenntnisinteresse, Wissensformen, Interaktion," in Alexander Bogner, Beate Littig und Wolfgang Menz (Hrsg.): *Das Experteninterview*, 8–9. Den Konflikt, der sich aus der Rollenfunktion des Forschers in seinem eigenen Forschungsfeld ergeben kann, hat Bourdieu treffend mit dem Bruch zu den Beteiligten als auch mit der darauf aufbauenden Erkenntnis über das eigene Feld beschrieben: „Eine soziale Welt zu thematisieren, in die man persönlich *verstrickt* ist, konfrontiert einen unweigerlich – sozusagen in *dramatisierter* Form – mit einer Reihe grundlegender epistemologischer Probleme, die alle im Zusammenhang mit der Frage des Unterschieds von praktischer und wissenschaftlicher Erkenntnis stehen, nicht zuletzt mit der eigentümlichen Schwierigkeit, sowohl mit der Erfahrung des unmittelbar Beteiligten zu *brechen* als auch eine um den Preis dieses Bruchs gewonnene Erkenntnis wiederherzustellen. Daß zu große Nähe

Gerade wegen der Einschränkung der Forscherperspektive muss darauf hingewiesen werden, dass die hier verwendete qualitative Inhaltsanalyse kein objektiver Verstehensvorgang ist, sondern eine Hermeneutik, in welcher der das Material untersuchende Wissenschaftler eine entscheidende Rolle einnimmt. Der Wissenschaftler wird in der Regel sein eigenes Verständnis voraussetzen, von seiner eigenen (selbstkritischen) Interpretation abstrahieren und diese für die Analyse des Materials fruchtbar machen. Thomas Heinze betont in diesem Zusammenhang die Wichtigkeit des „kritischen Paraphrasierens" bei der Inhaltsanalyse, d.h. das „methodische Mißtrauen der Interpreten[, das] sich sowohl gegen ihre eigenen Vorbegriffe und Gesichtspunkte wendet als auch darauf sich richtet, daß die Interpretation [ein] Artefakt darstellen kann."[122] Wie oben dargelegt, ist das Deutungswissen von Experten bis zu einem gewissen Grad verborgen, da es zumeist nicht oder nur punktuell explizit gemacht wird. So lässt sich etwa im Zusammenhang mit wissenschaftstheoretischen Ansätzen innerhalb der Islamischen Theologie feststellen, dass diese zumindest in den ersten Jahren des Aufbaus des Faches nicht expliziert wurden. Expertenwissen als Deutungswissen existiert nach Alexander Bogner und Wolfgang Menz also nicht als „interpretationsunabhängige Entität", sondern wird durch die Datenerhebung und –auswertung Dritter zusammengetragen und konstruiert; Expertenwissen in diesem Sinne ist eine „Abstraktions- und Systematisierungsleistung des Forschers".[123]

Das durch die Interpretation von Deutungswissen gewonnene Wissen ist also leicht als konstruiert zu verstehen. In diesem Sinne weist Werner Schiffauer berechtigt darauf hin, dass in der Untersuchung von Denkkollektiven und Wissenschaftskulturen jede Hierarchisierung des Untersuchungsgegenstandes zugunsten des Forschers unangebracht ist.[124] Dies gilt meiner Ansicht nach insbesondere dann, wenn man selbst Teil des zu untersuchenden Gegenstandes ist. Die Interpretation der Experteninterviews kann daher nur ein Angebot darstellen, das durch Nachvollziehbarkeit zu überzeugen versucht. Das „Wissen" über die Islamische Theologie in dieser Arbeit ist damit bewusst ein konstruiertes, das überzeugen mag oder nicht – *Allāhu ā'lim*, *Gott weiß es besser*.

---

ebenso wie zu große Ferne wissenschaftliches Erkennen behindert, ist bekannt; ebenso weiß man, wie schwer es fällt, jene Beziehung von abgebrochener und wiederhergestellter Nähe herbeizuführen, die um den Preis langwieriger Arbeit am Objekt *und* am Subjekt der Forschung alles das zu vereinigen erlaubt, was man nur wissen kann, *wenn* man und was man nicht wissen kann oder nicht wissen will, *weil* man Subjekt der Forschung ist." Bourdieu: *Homo academicus,* 31.

122 Vgl. Thomas Heinze: *Interpretation einer Bildungsgeschichte*. Hagen 1991, 14.

123 Vgl. ebd., 44.

124 Vgl. Werner Schiffauer: *Die Gottesmänner. Türkische Islamisten in Deutschland. Eine Studie zur Herstellung religiöser Evidenz*. Frankfurt: Suhrkamp 2000, 318.

Im Vorfeld der Interviewphase wurden drei Probeinterviews mit (Nachwuchs-) Wissenschaftlern des Feldes geführt und mit Blick auf das Kategoriensystem ausgewertet. Insgesamt waren zum Zeitpunkt der Feldphase (Juli 2013-März 2015) 19 Professuren in der Islamischen Theologie besetzt oder wurden von den darauf bereits berufenen Personen vertreten. Diese Zählung beinhaltet die zu diesem Zeitpunkt eingerichteten Professuren an den vom BMBF geförderten Standorten Islamischer Theologie an den Universitäten Erlangen-Nürnberg, Frankfurt am Main/Gießen, Münster, Osnabrück und Tübingen. Drei Gastprofessoren, die während der Feldphase für die Dauer von einem Semester in der Islamischen Theologie lehrten, wurden nicht als potenzielle Gesprächspartner identifiziert, da davon ausgegangen wurde, dass sie nur einen geringen Einfluss auf die inhaltliche und strukturelle Ausgestaltung der Disziplin hatten. Sechs weitere Professuren befanden sich noch in Ausschreibung oder waren aufgrund erfolgloser Ausschreibungen unbesetzt.[125] Von den 19 Professoren wurden drei aufgrund sprachlicher Hindernisse nicht um ein Interview gebeten, außerdem wurde mit dem Betreuer dieser Arbeit kein Interview geführt, um Befangenheiten zu vermeiden. Insgesamt wurden also 15 Professorinnen und Professoren um ein Interview gebeten. Mit drei angefragten Professoren kam kein Interview zustande bzw. es wurde ein Interview abgelehnt. Folglich wurden mit zwölf Professoren Interviews geführt, die zwischen 45 und 120 Minuten dauerten. Alle Gesprächspartner sind islamischen Glaubens, die Mehrheit gehört einer der sunnitischen Rechtsschulen an. Sie sind mehrheitlich männlich und verfügen über eine entweder selbst oder in der Elterngeneration erfahrene Migrationsgeschichte aus einem muslimisch geprägten Land.[126] Unter den Befragten befinden sich Vertreter aller vom BMBF geförderten Standorte. Größtenteils fanden die Interviews im universitären Raum statt – etwa in den Büros der Professoren oder am Rande wissenschaftlicher Veranstaltungen. Das Setting der Interviews war also in der Regel ein akademisches, islamisch-theologisches.

Die Interviews wurden aufgenommen und anschließend transkribiert. Die Transkriptionen der Interviews wurden, bevor die Analyse einsetzte, leicht geglättet, d. h. es wurden Satzbaufehler und irrelevante Stellen, etwa Füllwörter, abgebrochene Sätze etc. gestrichen. Das geschah zum einen aus Gründen der besseren Lesbarkeit, vor allem aber zur Wahrung der Anonymität der Gesprächspartner, da gewisse Ausdrucksweisen oder Sprachmodi den Sprecher

125 Bis 2015 wurden vier weitere Professuren geschaffen, die sich aber ebenfalls noch in Ausschreibung befanden.

126 Diese Informationen gefährden nicht die Anonymität der Gesprächspartner, da sie nach kurzer Recherche der Professoren des Faches ersichtlich sind und bereits an anderer Stelle dokumentiert wurden. Vgl. dazu Özdil: *Islamische Theologie und Religionspädagogik in Europa*, 265 und Glaese: *Islamic Theology in the Making*.

identifizierbar machen könnten. Zudem stehen in dieser Arbeit die Inhalte der Gespräche im Vordergrund. Wenn der Vorschlag bejaht wurde, die Interviewabschriften vor der Analyse den Gesprächspartnern vorzulegen, verbunden mit der Möglichkeit, etwaige Fehler zu korrigieren oder bestimmte Aspekte zu erörtern, wurde dies getan. Die Analyse begann in diesen Fällen erst nach Freigabe des Interviews.

An dieser Stelle eine Bemerkung zur Anonymisierung der Interviews: Ursprünglich war keine Anonymisierung geplant, da davon ausgegangen wurde, dass die Positionen der Professoren ohnehin mehrheitlich öffentliche sein würden und das Forschungsinteresse nicht darauf basiert, eine *hidden agenda* der muslimischen Theologen aufzudecken. Auch sollte die Nichtanonymisierung ermöglichen, in den Interviews angesprochene Aspekte bei der späteren Analyse und Darstellung der Inhalte mit schriftlichen Quellen der jeweiligen Professoren zu verbinden, um so die Informationsbasis der Arbeit zu verbreitern. Zwar war ein Großteil der Professoren bereit, ohne Anonymisierung Auskunft über ihr Fachverständnis der Islamischen Theologie zu geben, einige Gesprächspartner baten allerdings darum, anonym zu bleiben. Sie verwiesen dabei auf etwaige Nachteile, die ihnen durch Äußerungen gegenüber wissenschaftsexternen Anspruchsgruppen der Islamischen Theologie entstehen könnten. Um diese Gesprächspartner trotzdem in die Arbeit einbeziehen zu können, entschied ich mich daher dafür, alle Interviews zu anonymisieren. Zwar ist dadurch eine Verbindung von in den Gesprächen geäußerten Inhalten mit textuellen Quellen der Gesprächspartner nicht mehr möglich. Die Berücksichtigung möglichst vieler Professoren und besonders derjenigen, die sich in einem anonymisierten Rahmen zur Islamischen Theologie äußern wollten, erschien an dieser Stelle aber wichtiger. Alle in dieser Arbeit vorkommenden Namen von Gesprächspartnern sind daher anonymisiert, zum Teil wurden für einzelne Gesprächspartner mehrere Aliase verwendet. Zudem werden alle Gesprächspartner in der maskulinen Form geführt, obwohl sich unter den Interviewpartnern mehrere Professorinnen befanden. Auch dies findet vor dem Hintergrund der Anonymisierung statt. In Zitaten enthaltene Informationen, die auf die Identität des Sprechers hinweisen können, wurden entsprechend verändert, so dass die Anonymität des Sprechers gewahrt bleibt. Diese Änderungen sind im Zitat mit eckigen Klammern und kursiver Schrift gekennzeichnet. Hätte ein Gesprächspartner bspw. über seine „Professur für islamische Normenlehre an der Universität Münster“[127] gesprochen, wäre dies in einem Zitat etwa in eine „Professur für [*Islamische Geschichte*] an der Universität [*X*]“ geändert worden. Diese Änderungen haben keine Auswirkungen auf die Analyse der Gespräche.

127 Diese Professur war während der Feldphase unbesetzt, es handelt sich hier also um ein fiktives Beispiel.

http://www.springer.com/978-3-658-18430-8

Islamische Theologie im deutschen Wissenschaftssystem

Ausdifferenzierung und Selbstkonzeption einer neuen Wissenschaftsdisziplin

Engelhardt, J.F.
2017, VI, 351 S. 1 Abb., Softcover
ISBN: 978-3-658-18430-8